

Theologisch-theologischer Fakultät
(Herrn Professor Dr. Bihlmayer, Hildesheim)

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster
und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von
Professor Dr. Franz Diekamp und Professor Dr. Arnold Strucker.

Monatlich 1 Nummer.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen.

Preis halbj. 5,— RM.

Anzeigen 0,20 die 5mal gesp. mm-Zeile.

Beilagen nach Vereinbarung.

Nr. 10.

1926.

25. Jahrgang.

Zur Geschichte und Kunst des Altars und der
Paramente:

Braun, Der christliche Altar in seiner ge-
schichtlichen Entwicklung

Ders., Die liturgischen Paramente in Gegen-
wart und Vergangenheit

Ders., Praktische Paramentenkunde (Neuß).

Bezold, Ninive und Babylon. 4. Aufl. (Landers-
dorfer).

Jirku, Die Wanderungen der Hebräer im 3. und
2. Jahrtausend v. Chr. (Lippl).

Völter, Die althebräischen Inschriften vom Sinai
und ihre historische Bedeutung (Hehn).

Eberharder, Das Buch Jesus Sirach oder Eccle-
siasticus übersetzt und erklärt (Peters).

Bußmann, Synoptische Studien I (Dausch).

Eisentraut, Studien zur Apostelgeschichte
(Rohr).

Deißmann, Paulus. 2. Aufl. (Meinertz).

Bihlmair, Urchristentum und katholische
Kirche (Pieper).

d'Alès, Novatien (Haase).

Origenes Werke. 8. Bd. (Diekamp).

Wattendorff, Der h. Augustinus (Lesaar).

Grabmann, Der göttliche Grund menschlicher
Wahrheitskenntnis nach Augustinus und Tho-
mas v. A. (Rolles)

Foerster, Engelbert von Berg, der Heilige
(Altaner).

Ried, Moritz von Hutten, Fürstbischof von Eich-
stätt, und die Glaubensspaltung (Schmidlin).

Howald, Die Anfänge der europäischen Philo-
sophie (Sawicki).

Geiger, Der Intuitionsbegriff in der katholischen
Religionsphilosophie der Gegenwart (Faulhaber).

Freericks, Das eucharistische Opfer (Bauer).

Vonier, A Key to the doctrine of the Eucharis-
t (v. Bogdanowicz).

Kurz, Christlich denken! (Bopp).

Kleinere Mitteilungen

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Zur Geschichte und Kunst des Altars und der Paramente.

Brauns Buch über den christlichen Altar¹⁾ ist eines von jenen „Standard Works“, die für absehbare Zeit grundlegend und maßgebend bleiben. Es ist „das“ Altarwerk, nach dem in Zukunft jeder greifen muß, der auf irgendeinem Forschungsgebiete sich mit Fragen beschäftigen wird, die mit dem christlichen Altare zu tun haben. Es ist nicht eine Kunstgeschichte sondern eine Archäologie des Altares, in der aber ein überaus reiches kunstgeschichtliches Material vorgelegt und im liturgiegeschichtlichen Zusammenhange erst recht verständlich gemacht wird. Um aber vollständig zu sein, hat B. auch die modernen liturgisch-rechtlichen Verhältnisse mit in seine Darstellung gezogen. Den reichen Inhalt deuten die im Titel angeführten Stichworte nur an. Der erste Band behandelt im ersten Abschnitte das Allgemeine über Namen und die beiden Arten des Altars, *altare fixum* und *portatile*, im zweiten Abschnitte das *altare fixum* nach Material, Formen, einzelnen Bestandteilen, die wieder jeder für sich eine eingehende Sonderuntersuchung erhalten, woran sich Kapitel über Zahl, Ort und Art der Aufstellung und die Richtung der Altäre anschließen. Der dritte Abschnitt untersucht in fünf Kapiteln die Tragaltäre nach Material, Arten, Form und Ausstattung und endlich noch besonders ihre Art und Verwendung in den Riten des Ostens. Der vierte Abschnitt, dem Altargrab gewidmet, stellt in sechs Kapiteln alles Wissenswerte über diesen wichtigen Gegenstand dar; der fünfte Abschnitt endlich befaßt sich mit der Altarweihe der verschiedenen Altäre in Vergangenheit und Gegenwart des Westens und Ostens und mit der Altarsymbolik. Der zweite Band behandelt ebenso ausführlich den Altar-

schmuck und die Altarausstattung: Altarbekleidung, Altarvelen, Leuchterbank und Altarstufen, Baldachin und Ziborium, besonders eingehend das kunstgeschichtlich wichtige Altar-Retabel, dann den Altar als Stätte der Reliquienaufstellung und der des heiligen Sakramentes und zum Schlusse die Altarschränken. Die liturgischen Gefäße sind, wie man sieht und wie es auch der Sache entspricht, als solche nicht mit einbezogen. Vorzügliche Einleitungen über die bisherige Forschung und Literatur eröffnen die Bände, ein treffliches Register beschließt sie. In allem ist das Buch ein Musterwerk deutscher Stoffbeherrschung, Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, dem es zugute kommt, daß sein Verfasser hervorragende kunsthistorische Kenntnisse mit ebenso gediegenen kirchengeschichtlichen, liturgischen und theologischen verbindet. Das Bildermaterial wird fast ganz in neuen Klisches vorgeführt und enthält eine Menge bisher noch nicht veröffentlichten Materials.

Von der Fülle des Stoffes gibt auch diese Inhaltsangabe kaum eine Vorstellung. Man muß das Buch lesen, um sie zu erkennen. Aber es ist nichts weniger als eine bloße Materialsammlung, sondern eine äußerst kritische Materialbearbeitung. Die dogmengeschichtlichen Fragen, die namentlich durch F. Wielands bekannte Schriften neu gestellt worden sind, behandelt B. im allgemeinen Teile des ersten Bandes kurz und sachlich, und, wie ich glaube, durchaus richtig. Sie spielen überhaupt in der Geschichte des Altars keine so große Rolle, wie man nach der Kontroverse, die seinerzeit viel Staub aufgewirbelt hat, annehmen könnte. Denn mochte man sich der gewissen Beziehung, welche die eucharistische Feier zu dem allgemeinen Opferkulte, wie ihn die Juden oder Heiden hatten, mehr oder minder bewußt werden, — und die ignatianischen Äußerungen, wie schon vorher die des Hebräerbriefes zeigen, daß man es tat — so war doch die Feier in ihrem ganzen Vollzuge so von allem, was an heidnischen und jüdischen Altären geschah, verschieden, daß der Altar der Christen immer und überall ein Tisch geblieben ist, so hoch auch die Würde war, mit der man ihn im Hinblick auf seine Bestimmung für die eucharistische Feier umkleidete. Wieland hat die dogmengeschichtliche Tragweite der Feststellungen, die er gemacht zu haben glaubte, überschätzt. Brauns Buch macht das unmittelbar deutlich.

Alle Stichproben, die ich gemacht habe, und das Nachschlagen der speziellen Dinge, die mir von meinen besonderen Arbeitsgebieten her näher vertraut sind, haben mir die Zuverlässigkeit und kritische Besonnenheit von B. bestätigt. Es sind manche Abschnitte vorhanden, in denen bisher immer noch weitverbreitete falsche Ansichten mit sicherer Hand zurechtgerückt werden, so

¹⁾ Braun, Joseph, *Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung*. I. Band: Arten, Bestandteile, Altargrab, Weihe, Symbolik. II. Band: Die Ausstattung des Altars, Apendien, Velen, Leuchterbank, Stufen, Ciborium und Baldachin, Retabel, Reliquien und Sakramentsaltar, Altarschränken. München, Alte Meister Günther, Koch & Co., 1924 (XXIII, 756 und XVI, 704 S. gr. 8° mit Textabb. und 114 und 257 Tafeln). M. 145; gbd. in Ganzleinen M. 175.

über die Art der Aufbewahrung der heiligen Eucharistie im Altertum und Mittelalter oder über die angebliche Benutzung der Arkosolien in den Katakomben zur eucharistischen Feier, über das Material der altchristlichen Altäre usw.

Man kann nur hoffen, daß Brauns Buch in die Bibliotheken möglichst vieler Theologen kommt. Sie, die täglich am Altare den heiligen Dienst verrichten, werden keine bessere Quelle der Belehrung über alle mit ihm zusammenhängenden Fragen finden. Ist der Preis, wie es bei einem so umfangreichen und glänzend illustrierten Buche nicht anders sein kann, auch nicht gering, so ist es doch ein Buch, das nie veraltet und einen Reichtum an Aufschlüssen vermittelt, der sicher niemand die Anschaffungskosten gereuen lassen wird.

Von demselben Verfasser sind im gleichen Jahre 1924 zwei Schriften zur kirchlichen Paramentik in neuer Auflage erschienen¹⁾.

Ich habe die eine Schrift »Die liturgischen Paramente in Gegenwart und Vergangenheit« in ihrer unter dem Titel »Handbuch der Paramentik« 1912 erschienenen 1. Auflage an dieser Stelle (Theol. Revue 1912, 522 ff.) besprochen. Sie ist ein für die praktischen Bedürfnisse bearbeiteter Auszug aus des Verfassers großem und grundlegenden Werke »Die Liturgische Gewandung im Occident und Orient« (1907), vermehrt um die Abschnitte über die Paramente, die nicht als Gewänder bezeichnet werden können, und praktische Belehrungen.

Da die zweite Auflage im ganzen die erste unverändert wiedergibt, so kann ich mich auf jene frühere Besprechung beziehen. Doch sei nicht verschwiegen, daß manche kleine erweiternde Zusätze hinzugekommen sind und vor allem nahezu 50 neue Abbildungen. Das Werk ist in jeder Hinsicht ein sicherer Führer in allen wissenschaftlichen, liturgisch-rechtlichen und praktischen Fragen, die sich bezüglich der Paramente erheben. Seine Vorzüglichkeit und Brauchbarkeit bestätigt nicht nur die schnelle Erschöpfung der ersten Auflage, sondern auch die Übersetzung in das Italienische.

Die andere Schrift ist eine verbesserte Neuauflage der 1904 erschienenen »Winke für die Anfertigung und Verzierung der Paramente« und zugleich eine Verschmelzung mit einer i. J. 1916 in 4. Auflage erschienenen Sammlung von 200 Vorlagen in großem Formate, insofern ihm 113 Vorlagen in verkleinertem Maßstabe auf 14 Tafeln beigegeben sind.

Gegenüber dem in erster Linie wissenschaftlichen Handbuche will diese Paramentenkunde, wie ihr Titel ja auch deutlich sagt, durchaus praktischen Zwecken dienen. Sie behandelt im ersten Teile die Paramente als solche, die verschiedenen Stoffe, die Verzierungsmitel wie Stickereien, Spitzen, Zierbesätze, Fransen, Borten, Kordeln, Quasten und Futterstoffe und die liturgischen Farben, dann die einzelnen Gewänder bis hinab zum Meßdienerrocklein, darauf die stoffliche Ausrüstung des Altares, vom Altartuche bis zum Säckchen für das Gefäß des heiligen Öles, und die übrigen Kirchen-Textilien, wie Fahnen, Traghimmel, Kanzelbehang usw., und schließlich die liturgisch vorgeschriebene Behandlung der Paramente und ihre Aufbewahrung und Restaurierung. Ein zweiter Teil führt in das Technische der Spitzen und Stickereien ein und schließt mit einem Kapitel über die Restaurierung der Stickereien und einem Anhang über passende Inschriften. So ist auch hier auf den etwas über 100 Seiten großen Formates eine Fülle des Wissenswerten zusammengetragen, alles in der klaren Disponierung und knappen,

¹⁾ Die liturgischen Paramente in Gegenwart und Vergangenheit. Ein Handbuch der Paramentik. Freiburg, Herder, 1924 (XII, 255 S. gr. 8^o). M. 10,20, gbd. M. 12,50. — Praktische Paramentenkunde. Winke für die Anfertigung und Verzierung der Paramente, mit 113 neuen Vorlagen zu Paramentenstickereien. Mit 14 Tafeln und 41 Abbildungen im Text. Freiburg, Herder, 1924 (XII, 108 S. Folio). M. 10; gbd. M. 12,50.

lichtvollen Darstellung, die Braun eignet. Was das Verhältnis der modernen Kunst zur alten angeht, so wiederholt Braun hier wie auch in seinem Handbuche immer, daß er keiner sklavischen Nachahmung das Wort reden will, sondern nur dem grundsätzlichen Anschlusse an die guten Leistungen der Vergangenheit durch Befolgung der liturgischen Vorschriften und Pflege wirklich solider und künstlerisch hochstehender Techniken. Dennoch möchte ich, daß er zu den Vorlagen, wenn es sich überhaupt empfiehlt, sie einem solchen Werke beizugeben, auch einmal modern gerichtete Kräfte hinzuzöge. Die Wiederholung der bekannten neugotischen Muster, mögen sie an sich noch so edel sein, führt doch in unserer Zeit, die sie nicht geschaffen hat, nur zu leicht zum toten Schema. Künstlerische Naturen, die ein inneres Verhältnis zu ihrer Arbeit haben, werden sich nicht so binden lassen, und dann bleiben schließlich nur seelenlose Massenarbeiter oder schwache Dilettanten als Hersteller übrig. Was man an Würde retten wollte, geht durch den Mangel an innerer Qualität erst recht verloren. Die Frage ist in einer Zeit des Gährens und der Geschmacksunsicherheit nur schwierig befriedigend zu lösen. Dennoch muß man mit allem Ernste versuchen, es mit den lebendigen Kräften der Gegenwart zu tun. Im Prinzip liegt das auch ganz im Bestreben des verehrten Verfassers, der überall davor warnt, Hemmungen und Bedenken zu schaffen, wo die Kirche selbst weitherzig ist.

Bonn.

W. Neuß.

Bezold, Prof. Dr. C., Ninive und Babylon. Vierte Auflage, bearbeitet von Prof. Dr. C. Frank. Mit 160 Abbildungen, darunter 6 mehrfarbigen Tafeln. [Monographien zur Weltgeschichte, Bd. 18]. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. Gbd. M. 9.

Es gibt für den gebildeten Laien kein brauchbareres Werk, sich über die durch die Entzifferung der Keilschrift und die Entdeckungen am Euphrat und Tigris wiedererstandene alte Kulturwelt in Mesopotamien kurz zu orientieren als C. Bezolds herrliches Buch »Ninive und Babylon«. Dreimal konnte Bezold selbst das Werk auflegen, die vierte Ausgabe hat C. Frank besorgt. Die Neuauflage übertrifft an vornehmerr Ausstattung noch die früheren um ein Bedeutendes, der Bilderschmuck ist erheblich vermehrt und zu einem guten Teil neu ausgewählt, besonders prachtvoll sind die mehrfarbigen Tafeln.

Die Forschungsergebnisse der letzten 16 Jahre, insbesondere die reiche Ausbeute der deutschen Ausgrabungen in Babylon und Assur, sind durchweg gut verarbeitet; manche Abschnitte, wie das Kapitel über die Kunst, mußten infolgedessen neu bearbeitet werden. Dabei wurde der Text Bezolds mit möglichster Pietät behandelt. Die übersetzten Textproben wurden revidiert und überall auf den neuesten Stand der Forschung gebracht. Daß die romanhafte Schilderung eines Tages am Hofe Sardanapals weggeblieben ist, wird niemand bedauern.

Wenn ich einige Schönheitsfehler anmerken soll, so wären es folgende: Manche Behauptungen, über die man noch recht wohl verschiedener Meinung sein kann, werden etwas gar zuversichtlich vorgetragen, z. B. bezüglich der Habiru-Frage. Zu wünschen wäre ferner eine öftere, ausführlichere Bezugnahme auf die einschlägigen biblischen Ereignisse. Wohl handelt es sich um eine Darstellung der babylonischen und assyrischen Geschichte und Kultur, allein gerade der Laie legt auf die Zusammenhänge mit der Bibel großen Wert. Auch klassische Erinnerungen wie die Semiramissage und die Sardanapallegende verdienen mehr als eine bloße Andeutung. Bei der Darstellung der Kulturerrungenschaften, die sich auf mehrere Jahrtausende verteilen, vermißt man vielfach nähere Zeitangaben, wodurch das Bild unklar und verschwommen wird, so S. 144, wo die astronomischen Fortschritte der Babylonier zusammengestellt sind; da wäre es denn doch von großer Bedeutung, zu erfahren, in welchem Jahrhundert oder wenigstens in welchem Jahrtausend diese Erkenntnisse errungen wurden. Sehr wünschenswert wären, wenn der Raum es irgendwie erlaubte, Textproben

in größerem Ausmaße. S. 152 werden jetzt gegenüber den früheren Auflagen wenigstens zwei fragmentarische Proben der Hymnenliteratur gegeben. Ein wirkliches Bild vermögen diese selbstredend nicht zu geben. Zu bedauern ist, daß die Karte nicht neu gezeichnet wurde, wie dies in der neuen Auflage des ägyptischen Parallelwerkes von Steindorff der Fall ist. Daß der Titel, wohl mit Rücksicht auf den Verfasser, beibehalten wurde, ist verständlich. Aber ich habe mich schon oft gefragt, warum Bezold sein Werk nicht richtiger „Babylon und Ninive“ benannt hat.

Alles in allem ist das Werk auch in seiner neuen Fassung ein vortreffliches Hilfsmittel, um sich ein freilich nur flüchtiges, aber immerhin anschauliches und richtiges Bild der Geschichte und Kultur der altherwürdigen Völker am Euphrat und Tigris zu machen. Das Buch kann auch als Geschenkwerk bestens empfohlen werden.

Scheyern.

S. Landersdorfer O. S. B.

Jirku, Anton, Die Wanderungen der Hebräer im 3. und 2. Jahrtausend vor Chr. [Der Alte Orient, Bd. 24, H. 2]. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung, 1924 (32 S. 8°). M. 1,20.

In den letzten Jahrzehnten kam man zur Erkenntnis, daß sich „Hebräer“ und „Israeliten“ im A. T. nicht immer völlig decken. Die Fragen, die sich daraus ergeben, werden dadurch noch mehr verwickelt, daß uns die El-Amarna-Briefe ein Volk der Habiru nennen, die jetzt ziemlich allgemein den biblischen Hebräern gleichgesetzt werden. In den letzten Jahren wurden aber Keilschrifturkunden bekannt, die das Auftreten der Habiru schon in viel früherer Zeit bezeugen. Jirku will nun durch eine eingehende Darstellung des alttest. und des keilschriftlichen Materials, eine Erweiterung eines Vortrags auf dem deutschen Orientalistentag zu München (1. bis 4. Okt. 1924), mehr Licht in die geschichtliche Entwicklung bringen.

Im A. T. finden sich Stellen, in denen sich die Bezeichnungen Hebräer und Israeliten sachlich decken (7 f.), wobei die Israeliten besonders im Munde von Ausländern oder von Israeliten Ausländern gegenüber „Hebräer“ genannt werden. An anderen Stellen können aber mit „Hebräer“ keine Israeliten gemeint sein (9–12). Noch für die Zeit Sauls treffen wir ein von den Israeliten zu unterscheidendes Volk der Hebräer (1 Sm 4, 6 f.; 14, 21); und die Genealogien von Gn 10 u. 11 spiegeln eine alte Überlieferung wider, die in den Hebräern ein weit größeres Volk als die Israeliten sieht. Als selbständiges Volk neben Israel erscheinen die Hebräer auch Nm 24, 15–24 und Ex 21, 2 (vgl. Lv 25, 39). Auf den gleichen Tatbestand weist auch Gn 14, 13. Auf diese Angaben der Bibel fällt jetzt neues Licht durch keilschriftliche Nachrichten, vor allem in Texten aus Boghazköi, die häufig wie die El-Amarnabriefe ein Volk Habiru (phonetische Schreibung) oder SA. GAZ (ideographische Schreibung) erwähnen (13 f.). Diese Habiru treffen wir zuerst um die Mitte des 3. Jahrtausends im südlichen Babylonien als Söldner der babylonischen Könige (14–16). Mitte des 2. Jahrtausends kennen die Keilschrifttexte in Mesopotamien kein Volk der Habiru mehr, sondern nur noch einzelne Personen, die als Habirai d. h. „Hebräer“ bezeichnet werden. Daraus scheint hervorzugehen, daß die große Masse des Volks inzwischen fortgezogen war. Tatsächlich begegnen uns die Habiru denn auch im 2. Jahrtausend im Machtbereich der Hethiter wieder und zwar gleichfalls als Söldner. Sie spielen dort eine nicht unbedeutende Rolle, wie die wiederholte Erwähnung der Gottheit Habiru in den Schwurgötterlisten der Staatsverträge von Boghazköi zeigt (16–20). Um die Wende des 15. und 14. Jahrh. dringen die Habiru gleichzeitig mit den Hethitern gegen Syrien und Palästina vor und scheinen hier wieder den gerade mächtigsten oder am besten bezahlenden einheimischen Fürsten zu dienen (20–23). Wahrscheinlich sind auch die 'pwrj, die die ägyptischen Denkmäler als ein von 1300–1100 in Ägypten wohnendes Fremdvolk nennen, den Hebräern gleichzusetzen (23–26). Mit diesen

Angaben der altorientalischen Urkunden läßt sich das, was uns das A. T. über die Hebräer erzählt, gut in Zusammenhang bringen (26–32). Die Wanderung der biblischen Abrahamsleute ging von Südbabylonien über das nördliche Mesopotamien nach Palästina. Den gleichen Weg zogen nach den Keilschriftendkmälern die Habiru. Auch der Ausdruck „Abraham der Hebräer“ (Gn 14, 13) ist nichts anderes als die im 2. Jahrtausend übliche Bezeichnung einzelner Angehöriger des Volkes der Habiru-Hebräer als Habirai und beweist, daß Gn 14 auf eine Keilschrifturkunde aus den Tagen Abrahams, in denen diese Bezeichnung noch üblich war, zurückgeht. Ebenso bezeugt die Genealogie in Gn 11, die Abraham an das Ende der Nachkommenreihe Ebers setzt, eine Überlieferung, nach der Abraham ein Habiru-Hebräer war. Aus den Genealogien Gn 10 und 11 spricht weiterhin die richtige geschichtliche Erinnerung an die immerhin bedeutende Rolle, die die Habiru im 3. und 2. Jahrtausend im alten Orient spielten. Nm 24, 15 und 1 Sm 13 u. 14 berichten uns noch von bedeutungslos gewordenen Teilen des einst mächtigen Volkes, die schließlich in das stammverwandte Israel aufgegangen sind. Letzteres selbst ist dadurch entstanden, daß sich die „hebräischen“ Abrahamsleute mit den aramaischen Israelstämmen verbanden. Neben dem Volke Israel gab es aber noch Jahrhunderte lang selbständige „hebräische“ Volkssplitter, die allmählich verschwanden, und zwar zum Teil wieder, indem sie das bereits geeinigte Israel aufnahmen.

J.s Ausführungen sind in hohem Grade geeignet, die Gleichung Habiru = Hebräer zu stützen und die Angaben des A. T. weithin aufzuhehlen. Freilich bleiben noch genug Rätsel. Die uns bis jetzt über die Habiru zu Gebote stehenden Nachrichten sind noch zu spärlich, um ein sicheres Urteil über dieses Volk zu ermöglichen.

Insbesondere wissen wir nicht, ob die Habiru der Keilschriftendkmäler mit dem Gesamtvolk der Habiru zusammenfallen oder nur vereinzelt sich als Söldnerscharen herumtreibende Teile eines größeren Volkes sind. Zweifelhaft ist mir auch, ob das von J. gebotene Material dazu nötig ist, Abraham erst in der El-Amarnazeit anzusetzen (28. 30. 32). Wie weit die Meinungen in diesem Punkte noch auseinandergehen, zeigt sich darin, daß z. B. P. Rießler (Theol. Quartalschr. 105, 1924, 2–9) die Habiru Hebräer im Anschluß an M. Gemoll (Israeliten und Hyksos, Leipzig 1913, 31 ff.) mit den Ibern in Zusammenhang bringt und Abrahams Auftreten erst in die Zeit um 1400 verlegt, während F. M. Th. Böhl schon 1916 das Zeitalter Abrahams in die Boghazköizeit versetzte (Zeitschr. f. d. alt. Wissensch. 36, 1916, 65 ff.) und neuestens (Zeitschr. f. d. alt. W. 46, N. F. 7, 1924, 148–153) Abraham als Zeitgenossen des hethischen Dynastiegründers Tudhialia I (= Tid'al Gn 14, 1. 9) um 1650 betrachtet, dabei aber zugibt, daß die Zeit des hethischen Königs noch nicht mit völliger Sicherheit zu bestimmen ist (151). Einstweilen müssen wir damit zufrieden sein, daß die großen Linien der Völkerbewegungen, mit denen die Entstehung Israels verknüpft ist, immer deutlicher werden.

Regensburg.

J. Lippl.

Völter, Dr. Daniel, Professor der Theologie in Amsterdam, Die althebräischen Inschriften vom Sinai und ihre historische Bedeutung. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1924 (56 S. gr. 8°). M. 1,80.

Die vorliegende Abhandlung V.s geht von dem Aufsehen erregenden Entzifferungsversuche H. Grimmes aus (Althebräische Inschriften vom Sinai, 1923) und will nach dem Vorworte ein Referat bieten, „mit Hilfe dessen sich jedermann über den Stand der Dinge orientieren kann. Zugleich aber bringt sie . . . neue kritische Beiträge zur Lesung der Inschriften und zur Feststellung ihrer historischen Bedeutung.“ Die Entdeckung der sinaitischen Inschriften ist in der Tat „ein wissenschaftliches Ereignis ersten Ranges“, ihre Bedeutung liegt aber wesentlich darin, daß sie die Brücke von der ägyptischen Hieroglyphenschrift zur Alphabetschrift schlagen, also den Nachweis erbringen, daß das vokallose altsemitische Alphabet und damit in letzter Linie alle Alphabete der Kultur-

völker in der ägyptischen Schrift ihren letzten Ursprung haben.

Von „althebräischen“ Inschriften zu reden, wie es Grimme und Völter tun, geht zu weit; es handelt sich um altsemitische und näherhin, wie besonders aus dem Namen *Bā'alat* zu entnehmen ist, um kanaanäische Inschriften. Ein zusammenhängender Inhalt läßt sich bis jetzt aus ihnen nicht gewinnen. V. gibt einen Überblick über die Entzifferungsarbeit, um sich dann mit Grimmes Lesungen und geschichtlichen Kombinationen auseinanderzusetzen. Trotz aufrichtiger Bewunderung für Grimmes Scharfsinn und weitgehender Zustimmung lehnt V. doch die kühnen Aufstellungen vielfach ab, und da, wo er einverstanden ist, wird man ebenso wie bei seinen eigenen Vorschlägen das Gefühl nicht los, daß der Boden recht schwankend ist. Die Kriterien der Gewißheit sind freilich recht individuell. So berichtet uns V. am Eingang seiner Schrift, er habe in einem Aufsatz über „Die Herkunft Jahwes“ in ZAW 37 (1918) „Die Hypothese aufgestellt, daß der israelitische Jahwe ursprünglich identisch sei mit dem ägyptischen Gott Sopd“, auf der folgenden Seite (6) erzählt er, Grimme habe ihm seinerzeit geschrieben, „daß er den epigraphischen Nachweis für meine (Völters) Gleichung Jahwe = Sopd gefunden habe und daß meine (Völters) Hypothese damit zur Gewißheit geworden sei (vgl. dazu jetzt seine (Grimmes) Schrift, S. 67 und S. 85).“ Wenn man dann weiter liest, „die Wichtigkeit jener Gleichung... sei durch die Bibel selbst gesichert“, „der im A. T. genannte Gott Schaddai sei derselbe wie Jahwe = Sopd = Schu“ und erfährt, Grimme habe Völter „darauf aufmerksam gemacht, daß der Name des Gottes Sopd oder Sopdu besser Sapdu gesprochen werde (vgl. assyr. *Pišaptu* und daß aus *Sapdu* oder *Sapdai* durch den Schwund des mittleren *p* *Schaddai* geworden sei, wie aus *Sopdu* *Sothi(s)*, aus *Sobek Süch(os)*, aus *hopru huru* usw. (vgl. jetzt Gr. S. 87)“, so kann man bei solcher Gleichsetzerei über den Mangel an philologischer Methode und geschichtlichem Tatsachengefühl nur staunen und sich darauf gefaßt machen, daß solche Forscher auch auf den sinaitischen Inschriften die merkwürdigsten Entdeckungen machen.

Es hat bei dieser Lage der Dinge gar keinen Zweck, auf Einzelheiten einzugehen. Ich habe bereits in Theologie und Glaube (13. Jahrg. 1921 S. 85 ff.) einen allgemein orientierenden Aufsatz über die Sinaifunde geschrieben, wesentlich Neues ist inzwischen nicht dazugekommen. Wer aber über Inhalt und Bedeutung dieser Inschriften sichere Aufklärung nach dem neuesten Stande der Forschung wünscht, der lese die Abhandlung des Ägyptologen und Alphabetforschers Kurt Sethe in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft N. F., Bd. 5, Heft 1, S. 24 ff.: „Die wissenschaftliche Bedeutung der Petrieschen Sinaifunde und die angeblichen Moseszeugnisse.“ Dort urteilt Sethe S. 53 über Völter: „Phantastischen Ideen von jeher hemmungslos zugeneigt und ganz kritiklos, hat er Grimmes Forschungen für bare Münze genommen und in seiner Weise weiterzuführen gesucht. Seine Vermutungen stehen und fallen mit diesen, und es verlohnt daher nicht, nach dem was oben gesagt ist, noch darauf einzugehen.“

Würzburg.

J. Hehn.

Eberharter, Dr. Andreas, o. ö. Universitätsprofessor an der theologischen Fakultät in Salzburg, **Das Buch Jesus Sirach oder Ecclesiasticus übersetzt und erklärt**. [Die Hl. Schrift des Alten Testaments übersetzt und erklärt, in Verbindung mit Fachgelehrten herausgegeben von Dr. Franz Feldmann und Dr. Heinr. Herkenne. VI. Band, 5. Abtheilung]. Bonn, Verlag von Peter Hanstein, 1925 (VIII, 167 S. Lex. 8°). M. 4,20.

Andreas Eberharter, als Sirachforscher durch eine Reihe kleiner Beiträge und durch eine Monographie über den Kanon des Jesus Sirach bekannt, hat für die Bonner Übersetzung des Alten Testaments Jesus Sirach bearbeitet. Er war also an Plan und Anlage dieses Sammelwerkes gebunden. Er trägt deshalb weder die Verantwortung für die Weglassung der Begründung der von der Vorlage abweichenden und von ihm bevorzugten Texteslesarten — bei Zusätzen ist allerdings auf dem Rande der Übersetzung die Quelle genannt — noch für den durch Raummangel begründeten Verzicht auf die Anführung der vielen Erweiterungen des Textes von c. 25 an. Da dieses Plus besonders auch in Vet. Lat. sich findet, ist letzterer Punkt auch deshalb bedauerlich, weil das Bonner Sammelwerk sicher von vielen unserer Geistlichen als Handbibel gebraucht werden wird, die durchweg unsere Vulgata in Händen haben mit ihrer Vet. Lat. für Jesus Sirach. Mit der Weglassung der Begründung der für die Übersetzung gewählten Lesarten habe ich allerdings, wie ich gestehen muß, selbst zweimal ein schlechtes Beispiel gegeben, in meinen »Weisheitsbüchern des A. T.« von 1913 nämlich und in meiner Jobübersetzung von 1917. In beiden Fällen lag die Sache aber doch etwas anders. Denn im ersteren Falle konnte ich für die beiseite gelassene Begründung auf meinen bereits erschienenen, und im zweiten Falle auf meinen damals zum großen Teile bereits druckfertigen Kommentar verweisen.

E. hat als Grundlage seiner Übersetzung auch für die hebräisch in vier Handschriften vorliegenden Partien Gr gewählt in der Form des cod. Vaticanus nach Swetes Ausgabe, die er aber nicht nur nach den übrigen Textzeugen des Gr und Syr, sondern auch nach H. emendiert, während die reine Konjekture grundsätzlich vermieden ist. Die Wahl dieser Grundlage für seine Übersetzung begründet E. damit, daß „der hebräische Text des Buches nur zu dreifünftel Teilen erhalten ist, und dieser Umstand den Übergang von einer Textvorlage zur anderen zur notwendigen Folge gehabt hätte, wodurch der einheitliche Charakter der Übersetzung beeinträchtigt worden wäre.“ Trotzdem ist in c. 51 die nur in H. erhaltene Litanei in den Text aufgenommen, deren Unechtheit mir persönlich nach wie vor feststeht. Wenn diese Begründung für die Wahl von Gr als Vorlage der Übersetzung für das Bonner Gesamtwerk konsequent durchgeführt wird, haben wir auch für Daniel und Esther keine Übersetzung nach M. T., sondern nach Gr zu erwarten. Die Übersetzung E.s selbst muß im ganzen genommen als eine gut gelungene bezeichnet werden.

In der Erklärung war E. die Hauptsache die Darstellung des Gedankenganges des Autors. Er gibt deshalb in Kleindruck unter der Übersetzung stets eine, freilich manchmal etwas breit geratene, Umschreibung des Inhaltes und des Zusammenhanges der einzelnen Absätze. In diese Aufzeigung des Gedankenganges des Verfassers hat er die notwendigen Erläuterungen sehr geschickt zu verweben verstanden, so daß kürzere Erklärungen von Einzelheiten kaum noch notwendig waren. Literaturangaben konnten nur mit größter Beschränkung gemacht werden. Ich meine aber doch, daß für die wichtigsten Ausgaben von H sich ein Plätzchen finden müßte, ebenso unter der katholischen Literatur für das textkritisch unentbehrliche Werk Herkennes über Vet. Lat. und vielleicht auch für meine große textkritische Arbeit von 1902, zumal mit Rücksicht auf die Beiseitesetzung der zugrundegelegten Textesänderungen des Vaticanus.

Alles in allem ist Eberharters Buch als eine in den

Grenzen des Bonner Übersetzungswerkes wohlgelegene Arbeit zu bezeichnen.

Paderborn.

Norbert Peters.

Bußmann, Wilhelm D., Synoptische Studien. 1. Heft: Zur Geschichtsquelle. Halle (Saale), Buchhandlung des Waisenhauses, 1925 (VIII, 240 S. gr. 8°). M. 15.

Die synoptische Forschung schien in den letzten Jahren auf ein totes Geleise geraten zu sein. Auch die traditionsfreundliche Auffassung konnte keine entscheidenden Instanzen in die Debatte werfen, ihre Stärke liegt mehr in der Bekämpfung der siegesicheren Zweiquellentheorie. Das Licht, das in der formgeschichtlichen Forschung aufleuchtete, ist wieder gedämpft worden, als man erkannte, daß die Formgeschichte der Evangelien vor dem literarisch-synoptischen Prozeß liegt.

Neues Leben scheint in die synoptische Forschung Wilhelm Bußmann zu bringen, der im vorliegenden Heft die Geschichtsquelle der Evangelien untersucht und in einem zweiten und dritten Heft Studien zur Redenquelle und zu den Sonderüberlieferungen der Evangelien folgen lassen will.

B. stellt sich mit beiden Füßen auf den Boden der Zweiquellentheorie, die nicht mehr Hypothese, sondern bereits feststehendes wissenschaftliches Ergebnis sei. Nach den umfassenden Erörterungen der synoptischen Frage im ganzen und über die Entstehung des zweiten Evangeliums im besonderen, wäre es an der Zeit, Einzeluntersuchungen anzustellen über so viele Fragen, die mit der Theorie der beiden Hauptquellen noch lange nicht geklärt sind: über die Art der Benutzung jeder Quelle durch die einzelnen Evangelisten, über das gegenseitige Verhältnis, die Sprache und die Entstehung der beiden Quellen selbst. B. ist sich z. B. voll bewußt, daß die Formel: G = Geschichtsquelle = Mk und Q (B. schreibt lieber R) = Redenquelle so lange in der Luft hängt, als die Ratselfrage: Wie können sich Mt und Lk nach der Zweiquellentheorie erlauben, gegen Mk übereinzustimmen, nicht gelöst ist.

Ganz abweichend von der herkömmlichen Auffassung stellt B. nicht das Mkev, sondern ähnlich wie Fr. Spitta das Lkev in den Mittelpunkt der synoptischen Forschung. Der 3. Evangelist habe die Quellen am treuesten bewahrt und darum auch die Worte Jesu am besten überliefert. Das ergebe sich schon aus dem Prolog des 3. Evangeliums. Freilich habe man bisher Lk ziemlich vernachlässigt, meist auch angenommen, Lk sei mit seinen Quellen sehr souverän verfahren. Das zeige sich vornehmlich in seinem Bestreben, die aus der Doppelheit der Quellen sich ergebenden Dubletten (B. schreibt ständig Dupletten) zu vermeiden. Dieses Dogma von der Dublettenfurcht bei Lk hält B. für das *πρώτον ψεύδος* der synoptischen Forschung (S. 59). So rückt denn der Verf. im 1. Kapitel seiner Schrift (S. 6–66) gerade diesem Haupthindernis seiner neuen Auffassung zu Leibe. In tiefeschürfenden Untersuchungen über Einzelworte wie ganze Perikopen, die bei Lk fehlen, kommt B. zu dem Schluß: Mit der Dublettenfurcht bei Lk ist es nichts, ja Lk hat die meisten Dubletten. Das Beweisverfahren B.s ist ebenso einfach wie schematisch: Jedesmal wenn Mt oder Mk ein Plus oder Minus von Lk aufweist, so z. B. bei der Einschaltung Mk 6, 47–8, 26, wird auf eine größere oder kleinere G-Quelle geschlossen, die allein noch bei Lk erhalten geblieben sei. — In einem 2. Kap. fragt B. nach den Stufen der Mk-Redaktion (S. 67–115). B. entscheidet sich für die Urmakus-Hypothese. Die große Masse nicht mehr zufälliger oder gleichgültiger Abweichungen des heutigen Mk gegenüber den zusammenstimmenden Mt und Lk zwingt dazu. Eine einläßliche Untersuchung von 4 Perikopen, z. B. Mk 2, 1–12 (Gichtbrüchiger) S. 75 ff., zeige, daß Mk eine Bearbeitung erfahren hat, die Mt noch nicht kannte. Diese Kürze des Mt trete aber allüberall bei Kleinigkeiten hervor. Ebenso erweise sich Mk auch gegenüber Lk an Stoff reicher. Lk ist also oft der kürzeste Evangelist, was nur mit einer doppelten Redaktion der G-Quelle erklärt werden könne. Lk gebrauche G in ihrer ursprünglichen Gestalt, Mt in einer erweiterten Form und Mk erweitere diese galiläische G-

Gestalt (= B) hauptsächlich durch kleinere Zusätze und Veränderungen, durch Namen- und Zahlenangaben zum heutigen zweiten Evangelium (= E). — Eine weitausgedehnte Analyse der sämtlichen Evangelien-Texte sucht dann die Probe aufs Exempel für diese Grundsätze zu geben (3. Kap.: Der wahrscheinliche Text der Geschichtsquelle (S. 116–206). — Zuletzt wagt B. noch auf Grund dieser Analyse die wahrscheinliche griechische Form der Geschichtsquelle zu rekonstruieren (S. 206–224). In seinen Schlußbemerkungen (S. 225–226) stellt B. fest, daß die gewonnene G. sehr wahrscheinlich nicht aus verschiedenen Quellen zusammengefloßen ist, sondern einheitlichen Charakter trug, also wohl die Aufzeichnung des Petrus oder das Diktat an seine Schüler darstelle. Es wäre auch nutzlose Mühe, bei dem jetzt vorhandenen Material sich mit der Frage zu beschäftigen, ob hinter dieser Grundform noch andere schriftliche Grundformen in aramäischer oder griechischer Sprache liegen oder erkennbar sind. Etwas ganz anderes wäre es aber, wenn die formgeschichtliche Methode (Dibelius, Schmidt, Bultmann) zu dem vorzudringen sucht, was geschehen oder gesprochen worden ist. Diese Methode setze die literarkritische, synoptische Forschung voraus, sie erhalte von ihr die möglichst älteste Form der Redaktion, die Quellenschriften. B. bekennt sich zu dem von Dibelius formulierten Satz (S. 3): „Die konstruktive (formgeschichtliche) Methode, die den Gang der Entwicklung aus den Bedingungen erschließt, und die analytische (literarkritische) Methode, die das Erhaltene zergliedernd untersucht, begegnen sich.“

Mit wahren Bienenfleiß, mit unheimlicher Kombinationsgabe ist von B. ein Bau aufgeführt, der Bewunderung erregt. Doch seien mir einige kritische Bemerkungen gestattet.

Ganz im Stil der älteren Evangelienkritiker flattern hier wieder Buchgespenster auf (G, G¹, G²), deren Existenzrecht nur erschlossen wird, aber geschichtlich unfassbar ist. Diese papierne Methode der Quellenkonstruktion zerreißt das lebensvolle Bild z. B. des Mkev, das doch in seiner derbvolkstümlichen, naturwahren Gestalt und Form so gar nichts Redigiertes, Schriftstellerisches an sich trägt (Herder). Wie soll man sich vorstellen, daß ein ganzer Stab von Redaktoren über den Urquellen saß und ganz mechanisch an den Quellen herumarbeitete und schließlich diesen Kunsttext formte, wie ihn B. herausdestilliert hat. Schwer begreiflich ist auch, daß Lk oder G von Mk (Mt) regelmäßig verballhornt wurde. Es schien doch viel einleuchtender, wenn die Evangelienkritik bisher annahm, daß Lk aus dem ungeschlachten Mk einen gefügigen Evangelientext schuf. Ganz unannehmbar sind auch für den positiven Exegeten die im ganzen Werk wiederkehrenden evangelienkritischen Voraussetzungen, z. B. S. 10 über die Blindenheilung Mt 9, 27–30, die ebenso wie die Heilung des Stummen ein Zusatz des Mt und eine Dublette von Mt 20, 29–34 und 12, 22–24 sei. Ähnlich S. 14 ff. die Ausführungen über die Verspottung Jesu usw. Ganz ausgeschieden sind in B.s Buch die literarisch-geschichtlichen Überlieferungen über die Entstehung der Evangelien, z. B. über den petrinischen Charakter des Mkev.

Über andere Angriffsflächen, so z. B. über das Verhältnis der literarisch-kritischen und formgeschichtlichen Methode, wollen wir unser Urteil noch in der Schwebe lassen, bis der Verf. seine Untersuchungen über die Redenquelle vorgelegt hat. Das Werk ist gespannter Erwartung sicher.

Dillingen.

Dausch.

Eisentraut, Dr. Engelhard, Privatdozent, Studien zur Apostelgeschichte. Kritische Untersuchung der von Th. v. Zahn rekonstruierten „Urausgabe der Apostelgeschichte des Lucas“. Würzburg, Becker, 1924 (XIII, 139 S. 8°). M. 2,90.

Die vielfache Ablehnung der Blaßschen Hypothese von einer doppelten Textgestalt der Apostelgeschichte wurde bisher immer nur mit vereinzelt Beispielen begründet. E. zieht zu deren Bekämpfung ein reicheres, wenn auch nicht ganz erschöpfendes Material heran. Seine Arbeit, eine Würzburger Habilitationsschrift, ist veranlaßt

durch Zahns „Urausgabe der Apostelgeschichte des Lucas“ und stellt sich in scharfen Gegensatz zu ihr, indem sie sich bemüht, den sekundären Charakter der Abweichungen des β -Textes darzutun (freie Umgestaltungen, Verdeutlichungen, Herübernahme von Randglossen, Verstümmelungen). Der angestrebte Erweis ist ihr gelungen, aber damit allerdings noch keine Definitivsentenz, da das von Zahn selber zu gewärtigende neue Zeugenmaterial noch Änderungen nötig machen kann. Jedoch die Beispiele, die E. nennt, reden bislang deutlich genug. Selbst die so oft zugunsten der Originalität der β -Rezension angeführten sieben Stufen bei dem Bericht über die Befreiung Petri aus dem Gefängnis (Apg 12, 10) hat er mit guten Gründen abgewiesen, ohne auf die Abenteuer zu verfallen, die andere zum selben Ziele geführt haben. Ob seine Vermutung zutrifft, Tatian habe die Hand im Spiele gehabt bei den Textänderungen der Apg, kann erst nach Durchsicht des von Zahn zu hoffenden neuen Materials festgestellt werden. Vielleicht übernimmt E. selber diese Arbeit. Das Zeug dazu hat er.

Tübingen.

J. Rohr.

Deißmann, D. Adolf, ord. Professor an der Universität Berlin, **Paulus**. Eine kultur- und religionsgeschichtliche Skizze. Zweite, völlig neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit fünf Tafeln in Lichtdruck und Autotypie sowie sieben Diagrammen. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1925 (XV, 292 S. gr. 8^o). M. 9,50; gbd. M. 12,50.

Die lange erwartete Neuauflage von Deißmanns **Paulus** liegt nun vor. Grundsätzliches ist nicht geändert, wohl aber manches erläutert und geklärt. In allem wesentlichen kann ich das Urteil wiederholen, das ich über die erste Auflage vom Jahre 1911 in dieser Zeitschrift (1912, 83—85) und ausführlicher in der Zeitschrift für Missionswissenschaft (II [1912] 246—256) gefällt und begründet habe.

Sehr dankenswert sind namentlich die Ausführungen über den Begriff und die Entstehung des Kultes (S. 90 ff.) sowie über den Begriff der Mystik (S. 117 ff.). Man sieht jetzt deutlicher, was D. unter seiner kultgeschichtlichen Betrachtung des Urchristentums sowie unter der mystischen Grundfarbe des Apostels versteht. Dadurch wird manches Mißverständnis ausgeräumt und die Grundlage für fruchtbare Auseinandersetzung gefestigt.

D. unterscheidet scharf zwischen Kult und Kultus. Letzterer ist die gottesdienstliche Feier einer Religionsgesellschaft, ersterer aber ist die seelische Voraussetzung dazu, nämlich die praktische Bezogenheit, die praktische Eingestelltheit — ich würde lieber das Wort Eingestelltsein brauchen, obwohl D. jene Form eine „wertvolle Bereicherung unseres technischen Wortschatzes“ nennt — auf die Gottheit. Im Kult unterscheidet er wieder den agierenden und den reagierenden Kult. Beim ersteren ist die Aktion „spontane Leistung des Einzelnen oder der Gemeinschaft, berechnet auf die Gegenleistung der Gottheit“, beim zweiten ist sie „Gegenleistung, Responsorium, Re-Aktion. Gott selbst ist dabei der eigentliche Liturg, der Theurg im höchsten Sinne; der Einzelmensch oder die Gemeinde spricht nur das Amen.“ Ähnlich wird auch bei der Mystik eine agierende und reagierende unterschieden, Mystik überhaupt in dem weiteren Sinne von jeder Frömmigkeit verstanden, „die den Weg zur Gottheit durch innere Erfahrung ohne rationale Vermitt-

lung direkt gefunden hat“. „Die Unmittelbarkeit der Verbindung mit der Gottheit ist für die Mystik konstitutiv.“ Und das Wertvolle, auch für Paulus Charakteristische ist nur die reagierende Form der Frömmigkeit.

Man kann in dieser Begriffsbestimmung und ihrer Anwendung auf Paulus mit D. weit zusammengehen. Zur Klärung und zur Vertiefung hätte er hier von den katholischen Arbeiten über die Mystik, etwa von Zahn, Grabmann, Krebs, viel lernen können. Sagt er doch selbst S. 123 in bezug auf die Christismystik, die Lichtspur des Apostels sei „eine sehr helle und leuchtet von der älteste¹ Zeit durch bis zu uns, nicht am wenigsten in den beiden katholischen Kirchen.“ Man vergleiche etwa die Begriffsbestimmung der Mystik bei Mausbach, die ich in meinem von D. selbst zitierten Artikel „Mystik und Mission bei Paulus“ (Zeitschrift für Missionswissenschaft XIII [1923] 1—12) anführe mit der Deißmannschen: „Mystisch nennen wir diejenige Beziehung des Menschen zu Gott, in der Gott unmittelbar auf die Seele wirkt, und umgekehrt die Seele sich unmittelbar Gott zuwendet und anschließt.“

Auf jeden Fall ist es erfrischend, wie D. die lebendige Frömmigkeit des Apostels in den Vordergrund stellt. Sie ist ja tatsächlich das Entscheidende, aber sie hat eine dogmatische Grundlage, die bei D. zu kurz kommt. Allerdings finden sich im Gegensatz zur ersten Auflage einige Zusätze, die das Doktrinäre etwas mehr unterstreichen, z. B. S. 108, wo eigens hervorgehoben wird, daß Paulus „auch christologischer Denker“ war; aber der Abscheu vor jeder dogmatischen „Versteinierung“ läßt die doktrinäre Seite nicht zu dem vollen Rechte kommen, die sie gerade auch für die praktische Frömmigkeit bei Paulus besitzt.

Auf manche Einzelheiten im Verhältnis zur ersten Auflage könnte ich noch aufmerksam machen, teils zustimmend, teils ablehnend. Begrüßt habe ich die Streichung der Anmerkung von 160, wo zur Erklärung von 1 Petr 5, 13 auf das ägyptische Babylon hingewiesen war. Das soll doch wohl heißen, daß D. den Gedanken aufgegeben hat, das Babylon von 1 Petr 5, 13 möglicherweise nach Ägypten zu verlegen. Gelegentlich ist diese Möglichkeit noch neuerdings von anderen aufgegriffen worden, jetzt gibt sie ihr Urheber, mit vollem Rechte, preis. — Nicht glücklich ist (S. 98) der Hinweis auf eine „stark kultische Stilisierung“ des Wortes Mt 16, 1, ff., wodurch es möglich wird, den Felsen der Kirche nicht in Petrus, sondern in seiner Offenbarung zu erblicken. Hätte die kultische Stilisierung wohl gerade das Fundament auf eine Person übertragen, wenn dies nicht ursprüngliche Überlieferung war? Ganz sonderbar scheint mir die Auffassung von Jo 20, 4 (Petrus und Johannes laufen zusammen zum Grabe) im Sinne einer Konkurrenz zwischen Ephesus und Rom. Wenn man hier auch wirklich soviel ins Johannesevangelium hineingeheimnissen will — hätte der Verfasser dann diese „Konkurrenz“ nicht etwas geschickter darstellen können! — S. 164 A. 2 rechnet D. mit der Möglichkeit, daß 1 Kor 3, 11 eine polemische Anspielung auf die Kephasleute enthalte, die vielleicht mit einem auf Kephas bezüglichen Worte wie Mt 16, 18 gegen Paulus agitierten. Das ist ein geistreicher Gedanke, der mir aber doch der Wahrscheinlichkeit zu entbehren scheint. Denn die ganze Polemik gegen die Parteien zeigt, daß man in Korinth bezüglich des Fundamentes eben keine gefährliche Irrlehre vortrug, und gerade unmittelbar vor 1 Kor 3, 11 exemplifiziert Paulus nicht auf Kephas, sondern auf Apollos und sich selbst.

Vermehrt sind in der neuen Auflage die Beilagen. Vor allem findet sich eine längere Auseinandersetzung mit Ed. Schwartz, der die erste Auflage in gänzlich unverständlicher, fast beleidigender Schärfe kritisiert hatte. Die Antikritik ist schneidend und siegreich. Ob das Gedicht von Otto Crusius „Santa Croce“ und die Beilage mit den Zeichnungen der Diagramme notwendig waren, wird je nach dem Geschmack verschieden beurteilt wer-

den. In der Verwertung der Gallio-Inschrift für die paulinische Chronologie hat D. seine ursprüngliche Ansicht festgehalten. Nur in der Wiederherstellung der Inschrift ist er an einigen, sachlich nicht bedeutenden Stellen neuen Einsichten gefolgt. Mit abweichenden Auffassungen setzt er sich nicht auseinander. Aber hinweisen hätte er wenigstens können auf meine in der Theol. Revue 1912, 84 f. ausgesprochenen Bedenken, die mir auch heute noch beachtlich zu sein scheinen. Leider ist die vortreffliche Karte der Kosten wegen weggeblieben.

Mit einem gemütvollen Geleitwort widmet Deißmann die Neuauflage den 164 hoffnungsvollen im Weltkrieg gefallenen Kommilitonen des neutestamentlichen Seminars und Proseminars der Universität Berlin. Das ganze Buch zeigt den gemütvollen Verfasser, dem Paulus nicht eine kalte Größe der Vergangenheit, sondern ein lebensvoller Gegenwartswert ist.

Münster i. W.

M. Meinertz.

Bichlmair, Georg, S. J., Urchristentum und katholische Kirche. Innsbruck - Wien - München, Verlagsanstalt Tyrolia, 1925 (379 S.). M. 6.

Dieses zeitgemäße Buch ist aus Vorträgen entstanden, die sein Verfasser in den Jahren 1922 und 1923 in der Wiener katholischen Volkshochschule gehalten hat. Im Vorwort hebt er hervor, daß er nicht eigene Forschungen vorlege und überhaupt nicht an erster Stelle der Wissenschaft, sondern der Praxis einen bescheidenen Dienst leisten wolle. „Das Urchristentum birgt reiche Schätze zur direkten Förderung des christlichen Lebens. Sie sollten in viel stärkerem Ausmaße, als bisher geschehen ist, gehoben werden.“ Hier will der Verf. eingreifen. Dieser Zielsetzung dient die Schrift in vortrefflicher Weise. Ihr Verf. hat sich in den Quellen und in der Literatur des Urchristentums gut umgesehen und er versteht es auch, seinen Gegenstand stilistisch fesselnd und ansprechend darzustellen. Er behandelt den umfangreichen Stoff in drei Hauptteilen: Urchristlicher Glaube und katholischer Glaube; urchristliche Kirche und katholische Kirche; urchristliches Leben und katholisches Leben. Ob diese Gliederung freilich als gut getroffen bezeichnet werden kann, möchte ich wohl bezweifeln. Jedenfalls ließen sich manche Dinge, die im ersten Teile besprochen werden, ebensogut unter der Überschrift des zweiten und umgekehrt unterbringen. Aber dem trefflichen Gesamteindruck des Buches tut die minder logische Gliederung desselben, die sich wohl zum Teil aus seiner Entstehung erklärt, keinen wesentlichen Abbruch.

Da an ein Buch wie das vorliegende kein streng wissenschaftlicher Maßstab gelegt werden darf, mache ich aus der nicht unbeträchtlichen Zahl der bei der Lektüre notierten Beanstandungen nur einige namhaft. Ein empfindlicher Mangel des Buches besteht in seiner vielseitigen Ungenauigkeit. Wiederholt stößt man auf sehr unbestimmte Angabe der Fundorte seiner Zitate; z. B. S. 19; 21; 36; 116; 162; 169; 229; 232 u. ö. Weiter begegnet man wiederholt Ungenauigkeiten in den Zitaten. So ist z. B. S. 42 Ap. 2, 38, S. 115 Ap. 19, 6 ungenau wiedergegeben. Mt 16, 19 redet Christus von der *βασιλεία τῶν οὐρανῶν* (S. 272); das S. 162 angeführte Zitat aus Basilius ist gekürzt, ohne daß dies kenntlich gemacht ist. Auch in der Darstellung des Sachverhalts vermißt man öfters Genauigkeit. S. 209 heißt es: „Paulus nimmt den aus der Kirche ausgeschlossenen, aber reumütigen Korinther wieder in die Kirche auf.“ Damit vergleiche man 2 Kor 2, 6 ff.; worauf B. sicher anspielt. Hier macht sich Paulus zum Fürsprecher eines reumütigen Sünders und ermahnt nun die Gemeinde, gegen ihn „einen Beschluß auf Liebe zu fassen“. Nach S. 248 „wählen sich“ die Apostel sieben Gehilfen. Damit vergleiche man Ap. 6, 3, wo Petrus spricht: „Suchet, Brüder, aus eurer Mitte sieben gut beleumdete

Männer“. Auch Widersprüche sind dem Verf. unterlaufen. So erklärt er S. 119, daß die Taufe den Hl. Geist nicht erteilen könne, während er auf S. 42 durch inkorrekte Übersetzung von Ap. 2, 38 den Hl. Geist mit der Taufe aufs innigste verbindet. Nach S. 299 stellt das von P. Styger neu entdeckte Denkmal der Apostel Petrus und Paulus bei S. Sebastiano an der Appischen Straße „die erste Ruhestätte“ der Apostel dar; nach S. 258 dagegen sind die Reliquien der beiden Apostel seit der Valerianischen Verfolgung hier zeitweilig geborgen gewesen. Das ist doch ein Widerspruch, ganz abgesehen von der allzu bestimmten Behauptung, die von sehr kompetenten Forschern mit einem vielleicht versehen wird. Überhaupt habe ich den Eindruck, daß der Verf. hie und da zu bestimmt redet, wo wir auf Grund des geringen und nicht ganz eindeutigen Quellenmaterials doch nur zu ganz vorsichtigen Aussagen berechtigt sind.

Diese Ausstellungen sollen die Freude an dem vielen Schönen des Buches nicht herabmindern. Vielbeschäftigten Seelsorgern und gebildeten Laien kann es wertvolle Handreichung zur besseren Erkenntnis der Frühzeit unserer Kirche leisten. Und wenn das Erkennen auch den Geist der Urkirche nach sich zieht, vertiefte Innerlichkeit, erhöhte Glaubensfreudigkeit bewirkt, so bedeutete das einen köstlichen Gewinn, der auch der Zielsetzung dieses Buches ganz entspricht.

Hamm i. W.

Karl Pieper.

d'Alès, A., Novatian. Étude sur la théologie romaine au milieu du III^e siècle. Paris, Gabriel Beauchesne, 1925 (VI, 173 S.).

d'A. untersucht zuerst das Schrifttum des Novatian. Hieronymus hatte das Werk *De trinitate* eine *ἐπιτομή* des Werkes Tertullians genannt. d'A. nennt dies einfach einen Irrtum des Hieronymus. Da auch Bardenhewer (Gesch. d. altkirchl. Lit. II 630/1) nur sagt, diese Angabe wird sich als unzuverlässig erweisen, hätte man gern einen ausführlicheren Beweis für diese Behauptungen. Die Ausführungen Bardenhewers über das Werk *De trinitate* sind viel ausführlicher und lehrreicher als diejenigen von d'Alès. Auch aus den Untersuchungen über die Schriften *De spectaculis*, *De bono pudicitiae*, *De cibis iudaicis* kann man nichts Neues lernen. Wertvoller ist die Abhandlung über die fälschlich dem Novatian zugeschriebenen Schriften: *Adversus Iudaeos*, *De singularitate clericorum*, *Tractatus Origenis de libris SS. Scripturarum*, *Philosophumena*. Großes Interesse darf auch der Frage über die „Bibel“ des Novatian beanspruchen. d'A. hat aus den echten Schriften sämtliche Bibelstellen des A. und N. T. gesammelt und glaubt feststellen zu können, daß die Bibel, die wir bei Novatian vorfinden, die katholische Bibel ist, daß Novatian der erste Zeuge dieser *Vetus Romana* sei. Auch in den dogmengeschichtlichen Untersuchungen über die Theologie Novatians gibt uns d'A. durch Zusammenstellung der einschlägigen Stellen die Möglichkeit, seine Ausführungen über die Trinitätslehre Novatians nachzuprüfen. Man wird diesen im wesentlichen zustimmen können. N. hat das Wort *trinitas* nicht gebraucht, obwohl er eine ganze Abhandlung darüber geschrieben hat; dies ist um so auffälliger, da Tertullian und Hippolyt dieses Wort sehr oft verwenden. Noch verwunderlicher ist es, daß er keine einzige Schriftstelle, nicht einmal Mt 28, 19, die von Cyprian und dem Verf. der Schrift *Ad Novatianum* benutzt wird, verwendet. Aber sonst zeigt seine Schrift *De Trinitate* einen klaren und methodischen Geist, der die römische Theologie zeigt, welche damals noch den Kampf gegen den Monarchianismus

führte. Die *Regula Veritatis* des N. (135/7) zeigt, daß seine Theologie einwandfrei ist.

Die Häresie lag auf dem praktischen Gebiete. In den beiden Briefen an Cyprian tritt schon sein Rigorismus hervor. In den Schriften *De cibis judaïcis*, *De spectaculis*, *De bono pudicitiae* dringen wir in das innere Leben des novatianischen Schismas ein. In diesen Pastoralbriefen sucht der Schismatiker, der sich nur in dem 3. Briefe „Bischof“ nennt, die Verbindung mit seinen Anhängern aufrecht zu erhalten. d'A. betont mit Recht, daß man in diesen Schreiben den Eindruck hat, als habe sich ein Stoiker in die Kirche verirrt. Tatsächlich hat er auch Stellen aus dem Stoiker Porticus verwendet.

Die gute Kenntnis der abendländischen Theologie, die der Verf. schon bei seinen dogmengeschichtlichen Arbeiten über Tertullian (1905), Hippolyt (1906), das Edict des Callistus (1914), die Theologie des hl. Cyprian (1922), gezeigt hat, hat ihn auch in der vorliegenden Monographie befähigt, die dogmengeschichtliche Entwicklung klar zu sehen und den Novatian verständnisvoll und gerecht zu beurteilen. Um den Verdacht subjektiver Beurteilung vollständig zu widerlegen, wäre es gut gewesen, wenn d'A. die Zeugnisse der ältesten Historiker gesammelt und besprochen hätte. Die wertvolle Studie verdient die Aufmerksamkeit der Dogmenhistoriker.

Breslau.

Felix Haase.

Origenes Werke. 8. Band: Homilien zu Samuel I, zum Hohelied und zu den Propheten, Kommentar zum Hohelied in Rufins und Hieronymus' Übersetzungen, hrsg. von Prof. Dr. W. A. Baehrens. [Die griech. christl. Schriftsteller. Bd. 33]. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1925 (LVIII, 509 S. gr. 8°). M. 28.

Den 8. Origenesband verdanken wir ebenso wie seine beiden Vorgänger der bewundernswerten Editions-kunst W. A. Baehrens', der in diesen drei Bänden die Homilien des Origenes zum A. T., soweit sie in Übersetzungen von Rufin und Hieronymus erhalten sind, herauszugeben übernommen hat. Es steckt eine gewaltige Arbeit auch in dem jetzt vorliegenden 8. Bande. Die Texte sind in einer großen Menge von Handschriften auf uns gekommen, über die B. hier in der Einleitung kurz berichtet, nachdem er sie schon im J. 1916 in den »Texten und Untersuchungen« Bd. 42 ausführlich behandelt hatte. Die Sichtung der Hss, ihre Gliederung in Klassen und Zurückführung auf einen Archetypus und zumal ihre Verwertung in der Herstellung des Textes hat B. mit einer Sorgfalt durchgeführt, die schwerlich zu überbieten ist.

Der 8. Band enthält:

1. Eine Homilie zu 1 Sam. I, 2 (S. 1—25). Drei Hss des 9. Jahrh. und mehrere jüngere stehen zu Gebote. Der einzige Benutzer des Textes in alter Zeit ist Ps.-Eucherius im 9. Jahrh. Daß Rufinus die Homilie übersetzt hat, läßt sich durch äußere Gründe weder beweisen noch widerlegen, aber gewisse Spracheigentümlichkeiten, in denen sie mit Schriften Rufins in auffällender Weise zusammentrifft, machen es wahrscheinlich.

2. Zwei Homilien zum Hohenlied, durch Hieronymus übersetzt (S. 26—60). Die Vorrede, mit der Hieronymus diese Arbeit dem Papste Damasus überreicht hat (S. 26), bietet insofern eine Schwierigkeit, als H. hier erklärt, er wolle nur diese beiden Homilien, nicht den Kommentar des Origenes zum Hohenlied übersetzen, während Rufinus, der wörtliche Angaben aus derselben Vorrede macht, im direkten Gegensatz hierzu mitteilt, H. habe dem Papste auch die Übersetzung des Kommentars versprochen. Die Lösung des Widerspruchs findet B. wohl mit Recht darin, daß die ursprüngliche Vorrede dieses Versprechen an den Papst enthalten und Rufin diese uns verloren gegangene

ursprüngliche Vorrede gelesen habe, daß H. aber in einem späteren Exemplare, das unseren Hss zugrunde gelegen, seine Zusage zurückgezogen habe, als er sich anderen Aufgaben zugewandt hatte.

3. Der Kommentar zum Hohenlied, durch Rufinus übersetzt, in drei Büchern (S. 61—241). In den bisherigen Ausgaben werden vier Bücher gezählt infolge einer Teilung des 3. Buches, die aber durch die Überlieferung nicht bestätigt wird. Cassiodor bezeugt, daß Rufins Übersetzung drei Bücher umfaßte, und in allen vier durch B. unterschiedenen Hss-Klassen läuft der Text ohne Unterbrechung weiter. Nur in vereinzelten Hss ist die Vierteilung durchgeführt worden. Von dem griechischen Texte sind nur Fragmente übrig geblieben.

4. Acht Homilien über Isaïas, zwei über Jeremias, vierzehn über Ezechiël, sämtlich in der Übersetzung des h. Hieronymus (S. 242—454). Die Hss, die diese Homilien enthalten, gehen auf einen Archetypus zurück, der wohl dem 5. Jahrhundert angehörte. Den acht Isaïashomilien ist noch eine neunte angehängt. Sie wird jedoch vom Hrsg. als eine Fälschung erwiesen. Sie widerspricht nämlich offensichtlich der 6. Homilie, enthält auch einen groben Widerspruch mit der biblischen Erzählung über Moses, so daß sie weder Origenes noch Hieronymus zum Verfasser haben kann. H. selbst bezeugt nirgends, daß er die Homilien zu Isaïas übersetzt habe, aber Rufin bejaht es, und mit Recht, 1. weil H. diese Homilien später in seinem Isaïaskommentar stillschweigend benutzt hat, und 2. wegen sicherer Spuren des Hieronymianischen Sprachgebrauchs. — Die Übersetzung der Jeremiashomilien durch H. umfaßt 14 dieser Predigten. Doch druckt B. hier nur die 2. und 3. Homilie ab, weil die anderen 12 im griechischen Texte erhalten sind. Während die Prophetenhomilien sonst in den Hss gemeinsam überliefert sind, besteht für die 14 Jeremiashomilien auch eine Sonderüberlieferung. Sie wird schon von Cassiodor bezeugt. Benutzt wurde sie sehr ausgiebig im Jeremiascommentar des Hrabanus Maurus, und jetzt ist es B. geglückt, wenigstens eine Hs mit dieser den besten Text bietenden Sonderüberlieferung aufzufinden, nämlich im cod. Mus. Brit. Arundel. 45 s. 11. — Bezüglich der 14 Homilien über Ezechiël stellt B. fest, daß H. selbst sie inhaltlich in seinem Ezechiëlcommentar benutzt hat, besonders die 6. Homilie. Doch können die Übereinstimmungen zum Teil auch darauf zurückgehen, daß H. den Kommentar des Origenes zu Ezechiël benutzt hat. B. mahnt deshalb mit Grund zur Vorsicht in der Zuteilung der griechischen Fragmente.

Die reichhaltigen Register (S. 455—509) sind mit großer Sorgfalt hergestellt. Zwar hat die Rücksicht auf die Zeitlage den Hrsg. genötigt, an ihnen hier und dort Einschränkungen vorzunehmen; aber sie genügen auch so allen billigen Ansprüchen.

S. VII Z. 36 lies: Die 2. und 3. Jeremiashomilie; S. XVIII, 15 l. erinnerten st. erinnerte; S. XX, 15 l. den st. die; S. LIII, 5 u. LIV, 3 ist „oben“ zu tilgen; zu S. 89, 16 vgl. Matth. 25, 5; S. 191, 25 l. 22 ff. st. 1 ff.

Münster i. W.

Fr. Diekamp.

Wattendorff, Der heilige Augustinus. Ein vom Verfasser genehmigter Auszug nach dem französischen Werke „Saint Augustin“ von Louis Bertrand, Trier, Paulinus-Druckerei, 1925 (202 S. gr. 8°). Gbd. M. 3,80.

Der Rembrandtdeutsche schreibt einmal an seinen Freund Muhl: „Du betrachtest die Sache zu sehr mit dem Verstande; Du hättest sie als ganzer Mensch betrachten sollen. Da liegt der Fehler.“ Da liegt auch der Fehler so mancher Augustinbiographen; sie betrachten den h. Augustin zu sehr mit dem Verstande, zu wenig als ganze Menschen. Und gerade er, dem die Kunst neben dem Symbol der Wahrheit, dem Gottesbuche der Hl. Schrift, das Symbol der Liebe, das flammende Menschenherz, in die Hand gibt, verträgt eine solche Betrachtungsweise am wenigsten. Eine Augustinbiographie soll mehr sein als eine kalte Zusammenstellung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse, mehr als eine der gelehrten Kritik standhaltende Aneinanderreihung von Lebensdaten und Lebenstaten; sie darf nicht einseitig rein verstandesmäßig

uns nur den Theologen und Philosophen Augustin vor Augen führen; sie muß uns vielmehr ein lebensvolles Bild des Heiligen von Hippo malen, seine ganze Persönlichkeit mit all ihren Licht- und Schattenseiten zeichnen, uns einen Blick tun lassen in das geheimnisvolle Tun und Lassen dieses einzigartigen Mannes, den großen Afrikaner uns vor die Seele stellen als Mensch von Fleisch und Blut, als Kind seiner Heimat, als Bürger des römischen Weltreiches, als Glied und Führer der katholischen Weltkirche. Eine solche Biographie setzt allerdings voraus, daß ihr Verfasser den leisesten Herzsclagen seines Helden gelauscht hat, seinen feinsten Gedankengängen gefolgt ist und mit ihm gewissermaßen Freundschaft geschlossen hat. Sonst wird sein Werk, das er seinem Helden widmet, — wenn auch der Mann der Wissenschaft nicht genug Worte der Anerkennung und des Lobes findet — den schlichten Leser, der gewohnt ist, eine Sache als „ganzer Mensch“ zu betrachten, kalt und teilnahmslos lassen und der dargestellten Persönlichkeit mehr schaden als nützen.

Von den bekannten Biographien des h. Augustin entspricht den genannten Anforderungen am meisten die älteste, die *Vita sancti Aurelii Augustini* seines Schülers Possidius, des Bischofes von Calama; dann die kurze Lebensskizze, die Otto Karrer seiner Sammlung augustiniischer Texte „Das religiöse Leben“ (München 1925) als Einleitung voranschickt; vor allem aber das Werk des Franzosen Louis Bertrand „Saint Augustin“ (1. Auflage Paris 1913).

L. B. ist bekannt als geistreicher Schriftsteller, dessen Romane und Bücher geschichtlichen und geographischen Inhaltes in Frankreich und über dessen Grenzen weit hinaus viel gelesen werden; sein „*Saint Augustin*“ liegt mir vor in der III. Auflage, — ein Zeichen, daß der Verfasser etwas bietet, was weit über das hinausgeht, was man sonst in Lebensbeschreibungen zu lesen gewohnt ist. Der Jesuit Pierre Guilloux, der das Werk B.s in seinem eigenen Buche „*L'âme de Saint Augustin*“ (Paris 1921) zu ergänzen sucht, gesteht in dem Vorwort zu seinem Buche: „*Je connais le livre de M. Louis Bertrand; j'en ai goûté le charme pénétrant. L'image qu'on y a tracée de la jeunesse d'Augustin est presque parfaite. Le milieu où évolue le héros est brillamment décrit . . . Le portrait du grand évêque et du grand docteur est décidément pâle et incomplet, il a été un peu sacrifié.*“ Guilloux hat hiermit die Stärke und die Schwäche des Bertrandschen Buches — und damit auch die Wattendorffsche Übersetzung — gekennzeichnet. Als Meister des Stils und Kenner des afrikanischen Bodens und Lebens (B. war mehrere Jahre Lehrer in Algier) gelingt es B., den h. Augustin aus seiner 1500jährigen Vergangenheit in unsere Gegenwart hineinzusetzen und ihn sein Leben vor unseren Augen noch einmal leben zu lassen. Er geht an seiner Seite durch die Gassen von Thagaste, in die Schulen von Madaura und Karthago, an den Rand der Wüste und an das Gestade des Meeres. Er schildert uns die Glut der afrikanischen Sonne und den Liebesbrand in der Brust des jungen Afrikaners, das unruhige Wogen der Wassermassen und das rastlose Aufundab, Stürmen und Drängen des jugendlichen Wahrheitsuchers. Augustins Eltern, Freunde und Gönner, seine Genossen im Bösen und im Guten treten scharf umrissen vor unsere Seele; Rom, Mailand, Cassiciacum und Hippo mit ihren Menschen, Gebäuden und Plätzen ziehen an unserem Auge vorüber, nicht leblos nach Kinoart, sondern voll Ursprünglichkeit und Wahrheit. Probleme, wie das der „Bekehrung“ Augustins, deren Lösung manchen Wissenschaftlern noch immer viel Sorge bereitet, läßt B. mit Recht unberührt; die Tatsachen, wie sie sein großer Held selbst in seinen Schriften wiedergibt, genügen ihm und den meisten seiner Leser voll und ganz. Auch die augustiniische Lehre, die den Theologen und Philosophen so außerordentlich interessiert, wird nur gestreift, wo der Verfasser den Kirchenvater als Apostel des Friedens und der katholischen Einheit, als Kämpfer für die Reinheit des Glaubens zeichnet; gewiß ein Mangel, der aber in der Struktur des ganzen Buches begründet ist. Das erklärt auch

das Fehlen jeglicher Quellenangabe; oft hat man den Eindruck, daß B. in der Art und Weise, wie er zitiert, dem Heiligen folgt, der nicht selten aus dem Gedächtnis zitierte und mehr auf den Sinn, als auf den Wortlaut der Schriftstellen Gewicht legte.

Die Wattendorffsche Übersetzung, ein leider stark gekürzter Auszug aus dem Bertrandschen Buche, leidet in etwa wieder an dem vom Rembrandtdeutschen gerügten Fehler. Trotz mancher Vorzüge läßt sie wie so manche Übersetzungen die ursprüngliche Frische und herzerfreuliche Lebendigkeit des Originals vermissen. Anstatt eines „Auszuges“ hätte ich lieber eine deutsche Bearbeitung der französischen Vorlage gesehen. Dann wären Übertreibungen, die man dem Franzosen nicht so übel nimmt, die uns Deutschen aber nicht zusagen, und Ausführungen, wie die folgenden, sicher unterblieben: „Von Madaura her kommen ihm (dem h. Augustin) die glühenden, gleichsam kochend heißen Metaphern seiner Bekenntnisse, Homilien und Paraphrasen der Hl. Schrift. Später legt die Rhetorik einen Schleier über diese Jugendeindrücke und zuletzt der Glaube, so daß er „durch den Riß nur der Wolken“ (?) und in einer Art metaphysischen Traumes die Schöpfung so sah wie in diesen Jugendentagen. Dann wurde er wieder wie in seiner heißen afrikanischen Jugendzeit zu einer Art impressionistischen, metaphysischen Dichters“ (S. 26). Aus mehr als einem Grunde bedenklich ist die Stelle: „Manche derjenigen, die das Leben des großen christlichen Philosophen und Theologen zu zeichnen versucht haben, schreiben dem langen Ermangeln der Taufnade eine gewisse derbe, oft ans schlüpfrige grenzende Ausdrucksweise zu, die selbst seinem höheren Alter noch eigen ist. Sie sagen, die strenge Schamhaftigkeit, die eine Wirkung der Taufnade sei, habe er in seiner Jugend nie besessen. Diesen alten Adam, der in alle heidnischen Unreinheiten eingetaucht sei, habe er nie mehr ganz ausziehen können. Die völlige Jungfräulichkeit der Seele habe er nie gekostet“ (S. 17). Diese „manche“ dürften nicht weit in das augustiniische Schrifttum eingedrungen sein.

Aus einer Reihe Unebenheiten, die ich mir notiert habe (Druckfehler und Fremdwörter, die gut zu vermeiden waren, übergehe ich), seien folgende angeführt: Die S. 42 erwähnte „Große Mutter“ soll die Mutter der „Götter“ sein, nicht die der „Götin“; S. 21 ist die Rede von den „Circuncelliones“ (franz. *Circuncellions*), S. 156 von den „Circumcellionen“ und S. 164 von den „Zirkumzellionen“; auch der Tribun Marcellinus wird bald mit c, bald mit z geschrieben; ebenso Licentius; auch Cassiciacum erscheint bald als Cassiziakum, bald als Kassiziakum; die S. 166 erwähnte Versammlung fand nicht 414, sondern 411 statt; von einer „Generalbeichte“ (S. 198) hat Augustin schwerlich gesprochen.

Der Verlag hat das Buch Wattendorffs recht gut ausgestattet; auch Hans Adamys Schwarzweißzeichnungen sagen mir zu bis auf die Zeichnungen der Personen. Ein Namenverzeichnis und noch mehr ein Inhaltsverzeichnis vermißt man nicht gern.

Gaesdonck bei Goch.

Heinrich Hubert Lesaar.

Grabmann, Dr. Martin, Der göttliche Grund menschlicher Wahrheitserkenntnis nach Augustinus und Thomas von Aquin. [Veröffentlichungen des Katholischen Instituts für Philosophie, Albertus-Magnus-Akademie zu Köln. Band I, Heft 4]. Münster i. W., Aschendorff, 1924 (VIII, 96 S. gr. 8°). M. 3,25.

Der 1. Teil (bis S. 25) behandelt die Erleuchtungslehre Augustins, doch unter Verzicht auf eine bestimmte Erklärung und Deutung derselben, der 2. Teil ihre Beurteilung durch Thomas v. Aquin. Der Doctor Angelicus,

dahin neigt wenigstens G., soll der Objektivität der menschlichen Erkenntnis weniger gerecht werden und die Autonomie der menschlichen Vernunft weniger entschieden ausschließen als Augustin (83—86). Auf der anderen Seite aber bejaht G. mit Recht die Frage, ob die Theorie des h. Thomas, die auf Aristoteles und seiner Lehre von der Abstraktion gründet, auch die Ewigkeit und Notwendigkeit unserer obersten Begriffe und die Entstehung der Begriffe von rein geistigen Objekten in uns befriedigend erklären könne, ohne einen Kontakt des Menschengeistes mit dem ungeschaffenen Lichte und den *rationes aeternae* anzunehmen (87).

Ich bin der Meinung, daß der h. Thomas wohl daran getan hat, die Lehre Augustins von der menschlichen Erkenntnis durch göttliche Erleuchtung überall so zu erklären, daß er sie auf eine Teilnahme an der Erkenntnis Gottes, des Schöpfers und Urbildes unseres Geistes, zurückführt. Es ist gar nicht einzusehen, wie wir, um der Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit unserer Erkenntnis gewiß zu werden, das Verhältnis dieser unserer Erkenntnis zu Gott, der ewigen und wandellosen Wahrheit, sollen in Betracht nehmen und uns zum Bewußtsein bringen müssen. Man denke nur an die Sätze der Arithmetik und Geometrie. Auch Augustin nimmt die Sätze der Arithmetik in Anspruch, um von ihnen aus die unerschaffene Wahrheit zu finden.

Ich leugne nicht, daß die scholastische und die augustinische Lehre, besonders von der Erkenntnis, aber auch sonst, nicht so einhellig ist, wie wir es wohl zu hören gewöhnt worden sind. Nach Augustin ist die Erkenntnis rein aktiv, gehört vielleicht auch der sinnlichen Seele, soweit es sich eben nur um die sinnliche Wahrnehmung handelt, allein, ist vielleicht auch das Verhältnis von Leib und Seele unbestimmt. Hier wären also noch Untersuchungen zur Feststellung der tatsächlichen Lehre wünschenswert. Man sollte hier aber auch versuchen, das wirkliche Verhältnis Augustins zu Plato, aber auch von Plato und Aristoteles, dem Thomas folgt, festzustellen. Daß Augustin mit Plato aus eigener Kenntnisnahme und nicht erst durch Plotin, wie G. (S. 10) trotzdem wieder behauptet, vertraut war, glaube ich vor einigen Jahren im Divus Thomas, V 17—39 bewiesen zu haben. Auch daß erst Augustin die Ideenlehre christlich gedeutet habe, halte ich für unerweislich. Daß Aristoteles die Ideen Platos bekämpft, läßt sich mit Thomas im Kommentar zu *de coelo* I, 10 Anfang, lectio 22, dahin deuten, daß er nicht gegen den Sinn oder Gedanken Platos, *contra intellectum eius, qui erat sanus*, sondern *contra verba* argumentiert. Freilich hat auch Thomas zu *de anima* 3, 5 übersehen, daß Aristoteles den intellectus agens durch ein höheres Licht erleuchtet werden läßt, das Licht, in dem jener erkennt, der nicht bald denkt, bald nicht denkt. Thomas läßt „das bald denken, bald nicht denken“ von dem Verstand oder der Wissenschaft des Menschen in Wirklichkeit gesagt sein, was tautologisch wäre. Aber es ist der göttliche Verstand gemeint, von dem es gleich darauf, *de anima* 3, 7 Anfang heißt: „aus aktuell Seiendem ist alles, was wird.“

Köln-Lindenthal.

E. Rolfes.

Foerster, Hans, Engelbert von Berg, der Heilige. [Bergische Forschungen. Quellen und Darstellungen zur bergischen Geschichte, Kunst und Literatur, hrsg. von Edmund Strutz, Bd. 1]. Elberfeld, A. Martini u. Grüttemann, 1925 (143 S. gr. 8°). M. 3,60; gbd. M. 5.

Seitdem Julius Ficker seine Engelbert-Biographie geschrieben hat (Köln 1853), sind die Regesten der Erzbischöfe von Köln durch Rich. Kruppig (Bonn 1901 ff) bearbeitet worden und ist die von Alb. Poncelet besorgte kritische Ausgabe der *Vitae s. Engelberti* im 3. Novemberband der *Acta Sanctorum* erschienen. Da sich außerdem gerade im Laufe der letzten Jahre Spezialuntersuchungen (J. Greven, Wolfg. Kleist) mit hier einschlägigen Fragen beschäftigt haben, konnte eine erneute monographische Behandlung des Themas erwünscht und lohnenswert erscheinen. Die 700. Wiederkehr des Todestages des 1225 ermordeten Kölner Erzbischofs und Reichsverwesers war

für den Kölner Privatdozenten H. Foerster der äußere Anlaß, an die Abfassung einer den Forderungen der heutigen kritischen Geschichtswissenschaft genügende Biographie heranzugehen. Die Leistung Foersters verdient volle Anerkennung. Es handelt sich um eine solide und nüchterne, auf selbständiger Durchforschung aller in Betracht kommenden Quellen beruhende Würdigung der zwar nicht problematischen, aber doch überaus markanten Persönlichkeit eines deutschen Reichsbischofs, dessen Wirksamkeit von weittragender Bedeutung für Staat und Kirche seiner Zeit gewesen ist.

Der Stoff wird in sechs Kapiteln dargeboten: 1. Engelbert als Dompropst (S. 25—42), 2. als Erzbischof, Herzog und Graf (S. 43—73), 3. seine geistliche Wirksamkeit (S. 74—87), 4. Engelbert als Reichsverweser und Königsvormund (S. 88—107), 5. sein gewaltsames Ende (S. 108—124), 6. die Folgen der Katastrophe (S. 125—137). Den Kirchenhistoriker interessiert in erster Linie die Frage des „Martyriums“ des Erzbischofs. Bekanntlich pries bereits einige Wochen nach dem Tode Engelberts der Kardinallegat Konrad von Porto auf einer Mainzer Synode den Ermordeten als Märtyrer, und auf denselben Ton gestimmt ist die von dem zeitgenössischen Cisterzienser Caesarius von Heisterbach († vor 1240) verfaßte *Vita s. Engelberti*. Eine kirchliche Verehrung des „Märtyrers“ wurde allerdings erst 1618 durch den Erzbischof Ferdinand von Bayern für den Kölner Sprengel angeordnet, als man im Zeitalter gegenreformatorischer Bestrebungen nach großen Vorbildern kirchentreuer Gesinnung suchte. Später ist Engelberts Name auch in das Martyrologium Romanum aufgenommen worden (*qui pro defensione ecclesiasticae libertatis et Romanae ecclesiae obedientia martyrium subire non dubitavit*).

Daß der Erzbischof in keinem Fall als „Märtyrer des Gehorsams gegen die römische Kirche“ angesprochen werden kann — man braucht sich bloß an seine zweimalige Exkommunikation durch Innocenz III. (1206—08) bzw. durch päpstliche Delegierte (1223) zu erinnern —, läßt die Darstellung Foersters wiederum deutlich erkennen. Charakteristisch für die kirchliche Regierungstätigkeit Engelberts war sein mit Konsequenz und zäher Energie verfolgtes Ziel, die kirchlichen Anstalten möglichst aus den Händen der Laienvögte, die nur zu häufig die wirtschaftlichen und indirekt auch die ideellen kirchlichen Interessen schwer schädigten, zu befreien. In den Rahmen dieser seiner Klosterpolitik ist mit Recht auch der Konflikt mit seinem Vettersohn Friedrich von Isenburg wegen des Essener Frauenstifts, der mit der Ermordung des Erzbischofs endigte, zu stellen. Dieser Zusammenhang genügt jedoch meines Erachtens noch nicht; um, wie es wieder Foerster tut, ohne jede Einschränkung von einem „Martyrium“ des Erzbischofs und vom „hl.“ Engelbert zu sprechen. Damit geht man in der Anpassung an die Panegyriker des 13. Jahrhunderts und die unhistorisch eingestellten Polemiker des Zeitalters der Gegenreformation viel zu weit, selbst wenn die Frage, ob Engelbert von den Verschwörern getötet oder nur gefangen genommen werden sollte, mit Foerster gegen Wolfg. Kleist, »Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Köln« Münster 1918, dem sich J. Greven anschließt (Bonner Zeitschr. f. Theologie und Seelsorge II [1925] 33), sicher dahin beantwortet werden müßte, daß die Ermordung von Anfang an beabsichtigt war. Auch wenn man die gut kirchliche Klosterpolitik und noch einige andere erfreuliche Seiten bzw. Tatsachen in dem Wirken des Erzbischofs zu seinen Gunsten in Anschlag bringt, so erscheint dennoch angesichts des schwerwiegenden dagegensprechenden Tatsachenmaterials (vgl. außer Foerster noch J. Greven in: Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein 102 [1918]

20—24) die Grundlage und die Voraussetzung für die Zuerkennung des Prädikats eines „hl. Märtyrers“ in sehr zweifelhaftem Lichte.

Breslau.

Berthold Altaner.

Ried, Dr. Karl, Moritz von Hutten, Fürstbischof von Eichstätt (1539—1557), und die Glaubenspaltung. Auf Grund archivalischer Quellen bearbeitet. Mit einem Bildnis. [Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Heft 43 u. 44]. Münster, Aschendorff, 1925 (XII, 198 S. 80). M. 8.

Vorliegende Untersuchung, angeregt durch den Wunsch des Begründers und Herausgebers dieser Sammlung, Prof. Greving, das Verhältnis der Bischöfe, besonders der süddeutschen und speziell derjenigen von Eichstätt, zur Glaubenspaltung zu klären, beleuchtet in höchst dankenswerter Weise einerseits das Einreißen der sog. Reformation im Kern des jetzigen Bayernlandes, andererseits die ersten Anfänge einer Reaktion in der sog. Gegenreformation seitens des deutschen Episkopats, ähnlich wie das folgende Doppelheft über die gleichzeitigen Reformationsbestrebungen des Kölner Erzbischofs Adolf von Schaumburg. Dafür sind auch die vorhandenen vielzerstreuten Darstellungen in den edierten Quellen und allgemeinen Bistumsgeschichten ergiebig herangezogen und zu einem Gesamtbild vereinigt worden, wie das ausführliche Literaturverzeichnis an der Spitze bekundet; der Hauptwert und -ertrag liegt aber nach Ausweis des Untertitels in dem aus den Archiven von Eichstätt, Nürnberg, Neuburg, Würzburg und München sowie einigen Handschriften (vorab den Eichstätter Collectanea von Brems) sorgfältig gesammelten und verzeichneten Material. Im Ganzen steht Moritz von Hutten im Unterschied zu seinem berühmten Vetter Ulrich als treuer Anhänger der alten Lehre und maßvoller Eiferer für die kirchliche Reinheit mit Ehren da, verdient daher schon als Repräsentant einer frühen gegenreformatorischen Bischofsgeneration seiner bisherigen Vergessenheit entrissen zu werden.

In der Einleitung wird die unmittelbare Vorgeschichte, namentlich unter dem ebenfalls wichtigen, wenngleich der Neuerung gegenüber nicht so energischen Vorgänger Gabriel von Eyb, der Religionszustand mit dem Eindringen des Luthertums und den bischöflichen Gegenanstrengungen im Stiftsgebiet wie in den kirchlich zur Diözese gehörenden Territorien von Bayern, Pfalz, Öttingen, Ansbach, Nürnberg usw. skizziert. Der I. Teil behandelt Abstammung, Jugend und Bildungsgang des Moritz von Hutten, für dessen Rombesuch und Animabestritt freilich noch meine Animageschichte und ein Aufsatz von Zottmann im Eichstätter Pastoralblatt hätte konsultiert und zitiert werden dürfen. Im II. Kapitel kommt die Einführung des Protestantismus sowohl in der Pfalzgrafschaft Neuburg (mit der Affäre des Klosters Bergen und einer kurzen Restaurationsepisode) als auch in der von Kurpfalz abhängigen Oberpfalz als düsterer Hintergrund zur Darstellung, im III. die Haltung der fränkischen Reichstände, im IV. die Stellung zur Konzilsfrage, im V. das von Hutten präsierte Regensburger Religionsgespräch von 1545/46. Das VI. Kap. gibt die kirchlichen Mißstände im Volk wie im Klerus und die Versuche ihrer Bekämpfung durch den Fürstbischof, seine Reformbestrebungen gegenüber der Geistlichkeit, seine Reformaktion (warum kann nicht Reformation stehen bleiben?) auf Grund der kaiserlichen „Formula reformationis“ und seine Schritte für Durchführung des Interims wieder, meist nur isolierte Erscheinungen, die uns aber zeigen, daß auch in Eichstätt vieles wurmstichig war, da erst Huttens Nachfolger Martin von Schaumburg durch Gründung des ersten tridentinischen Seminars und Abschaffung des Konkubinats nachhaltig eingriff. Im VII. Abschnitt folgt die Wiederbelebung der Domschule mit den Bemühungen um ein Jesuitenkolleg in Ingolstadt, im VIII. die Protestantisierung in Öttingen und im IX. eine Gesamtwürdigung als Schlußwort, im Anhang noch 10 Aktenstücke (bes.

Briefe Huttens), endlich ein alphabetisches Register nebst Nachträgen und Berichtigungen.

Münster i. W.

J. Schmidlin.

Howald, Ernst, Die Anfänge der europäischen Philosophie. München, C. H. Beck, 1925 (VIII, 119 S. 80).

Die Kenntnis der „Tatsachen, wie sie die Philosophiegeschichte enthalten“, setzt Howald voraus. Was er aufklären will, das ist der seelische Ursprung der ersten Philosophie des europäischen Menschen.

Philosophie ist nach Howald ursprünglich nicht Wissenschaft, d. i. Streben nach Erkennen um der Erkenntnis willen. Das ist sie später vielfach und auch schon in Griechenland bei Anaxagoras, Empedokles, Demokrit, Aristoteles, aber das ist sie nicht am Anfang. Die ersten Philosophen sprechen ihre Erkenntnisse mit einer Art religiöser Ergriffenheit und Feierlichkeit aus, und die Entstehung der Philosophie ist wie die religiöse Symbolschaffung zu denken. Es handelt sich in der Philosophie um nichts anderes als „einen Lösungsversuch von seelischen Unstimmigkeiten durch ein Symbol“. Mit der Philosophie erwacht zwar in Europa der Wahrheitssinn. Aber wenn man nach Wahrheit sucht, so geschieht es nicht um ihrer selbst willen, sondern weil man von der Erklärung der Dinge die Befriedigung eines praktischen seelischen Bedürfnisses erhofft. Die griechischen Philosophen suchen — und das ist der tiefste Sinn all ihrer Philosophie — in der Seinswelt der Harmonie gewiß zu werden, die dem menschlichen Leben fehlt. Jede philosophische Lösung aber ist aus einem Erleben geboren, und sie schafft immer nur ein Symbol. Mit dem Erleben müssen die Symbole wechseln; doch gibt es nur wenige große Symbole und daher nur wenige grundsätzlich verschiedene Lösungsversuche. In der griechischen Philosophie findet nur ein einziger großer Symbolwechsel statt. Er ist an den Namen Platons geknüpft. Die älteren Philosophen suchen die Lösung im kosmischen Symbol. Die jonischen Naturphilosophen finden die Harmonie in der Einheit des Urstoffes, Heraklit im Logos; Parmenides wird ihrer gewiß, indem er die Existenz der disharmonischen Sinnenwelt leugnet und nur das eine Sein anerkennt. Platon vertauscht das kosmische Symbol mit dem erkenntnistheoretisch-logischen. Ihm ist die Begriffswelt als Ideenwelt das Sinnbild des Ewigen, der Vollendung, der Ruhe, nach der das Menschen Herz verlangt.

Der Verf. hat gewiß richtig gesehen, wenn er die Auffassung vertritt, daß die alten Philosophen vielfach mit einer Art religiöser Ergriffenheit sprechen und ihre Philosophie nicht bloß aus theoretischen Erwägungen entspringt. Aber wir halten dafür, daß das Streben nach dem Erkennen um der Erkenntnis willen doch stärkere Wurzeln in der Seele des Menschen hat und bei der Entstehung der Philosophie in höherem Maße mitgewirkt hat, als der Verf. annimmt. Auch könnten wir nicht zustimmen, wenn die Meinung dahin ginge, daß die Philosophie nur Symbole ohne objektiven Erkenntniswert schafft. So sehr aber die Zustimmung der Einschränkung bedarf, das Bedeutsame und Anregende der Darlegungen Howalds sei vorbehaltlos anerkannt.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Geiger, Dr. Simon, Der Intuitionsbegriff in der katholischen Religionsphilosophie der Gegenwart. [Freiburger Theologische Studien 30]. Freiburg i. Br., Herder, 1926 (XI, 111 S. 80). M. 6.

Ein Blick auf die literarischen Erscheinungen aus dem Gebiete der Religionsphilosophie zeigt die Wahrheit der Aufstellung von Steffes (Religionsphilosophie S. 118), die die Frage nach dem Verhältnis von Religion und Erkenntniskritik als eine der dringendsten Fragen der gesamten Religionswissenschaft bezeichnet. Unter den neuen Fundamenten, mit denen man das System der religiösen Wahrheiten erkenntnismäßig zu unterbauen sucht, ist die Intuition besonders bevorzugt. Die Vieldeutigkeit dieses Namens, wie sie in der philosophischen und theologischen Literatur unserer Tage sich zeigt, legt es nahe, seinen Sinn nach Möglichkeit genau zu umschreiben, sowohl den, den die verschiedenen Autoren mit dem Worte verbinden, als auch den, in dem allein die Intuition als wirkliches Erkenntnismittel gelten kann. Diese Aufgabe ist in dem Titel der angezeigten Arbeit gestellt und in der durch den Titel selbst besagten Einschränkung auch in weitem Maße — besonders, was den ersten Teil der gezeichneten Aufgabe anlangt — gelöst. Die ausschließliche Berücksichtigung der katholischen Religionsphilosophie mag vielleicht dem Verf. durch äußere Gründe geboten gewesen sein; der Sache nach halte ich die Trennung der Religionsphilosophie in dieser auch in der protestantischen Theologie hochaktuellen Frage für unberechtigt.

An erster Stelle untersucht G. die Intuitionslehre von Hessen, die dieser unermüdliche Verfechter der augustinischen Gotteserkenntnis — allerdings nach eigener Auffassung — in den Werken des großen Kirchenlehrers gefunden zu haben glaubt. Gegen die Ausführungen Hessens begründet G. die Aufstellung, daß die bisher für die Annahme einer natürlichen, unmittelbaren Gotteserkenntnis aus Augustin angeführten Stellen die in dieser Frage bejahende These wegen ihrer verschiedenen Deutungsmöglichkeit nicht zu begründen vermögen. Dieser Schluß verbietet sich vor allem durch die Beziehung oder doch die Möglichkeit der Beziehung vieler dieser Stellen auf den Glauben und die Größen der übernatürlichen Ordnung. Auch aus der Erkenntnislehre Augustins läßt sich die Annahme einer natürlichen, unmittelbaren Gotteserkenntnis bei Augustin nicht begründen, wie der Verf. in der Untersuchung des Verhältnisses der Augustinischen Gotteserkenntnis zur neuplatonischen Religionsphilosophie erweist. Vor allem ist in dem bekannten Gedankengang Augustins, der an die Stufenfolge der Vollkommenheiten sich anschließt, Gegenstand des „Schauens“ nicht Gott, sondern die im Menschengesteirte erkannte Wahrheit. Gegen die Auffassung, es stelle dieser Gedankengang ohne Bezugnahme auf die Kausalität einen eigentlichen Beweis dar, „dessen Nerv der Schluß von *incommutabiliter vera* auf eine *veritas incommutabilis*, von den verschiedenen Wahrheiten auf eine substantielle Wahrheit ist“, verweise ich auf meine Ausführungen in „Wissenschaftliche Gotteserkenntnis und Kausalität“ (Würzburg 1922) S. 24 f., wo ich gezeigt habe, daß Augustinus, wenn er — die historische Frage war bewußt ausgeschaltet — in diesem Gedankengang nicht den Grund für die tatsächliche Wahrheitserkenntnis sucht und dann unter Zuhilfenahme der Kausalität schließt, sondern von der Wahrheit im Sinne des Geltungsverhältnisses spricht, über das subjektive Denken hinaus zur objektiven Ordnung nicht gelangt ist. Der Vorwurf eines Ontologismus im Sinne des ontologischen Argumentes ist dann nicht zu umgehen, es sei denn, man verstehe den Gedankengang nicht unbedingt von einer natürlichen Erkenntnis, wie G. durch den Hinweis auf die Notwendigkeit der sittlichen Vorbereitung auch für diese Erkenntnis (S. 52) anzudeuten scheint.

Wie Augustinus von Hessen, so werden Pascal und Newman von Laros benützt als Fundgrube eines Intuitionismus — wie dort so auch hier, das zeigt G. überzeugend, mit Unrecht. Nur in der einen Bedeutung läßt G. bei den beiden angerufenen Theologen die Intuition gelten, daß als deren Gegenstand die

ersten Prinzipien des Denkens als Ausgangspunkt für das deduktive, das Leben als solcher für das induktive Denken „geschaut“ werden. Daß nur in diesem Sinne die Intuition als Erkenntnismittel berechtigt ist, habe ich früher (a. a. O. S. 35 f.) gezeigt. Mit G. und Laros möchte ich zu diesen Gedanken betonen, daß es sich in beiden Fällen der Intuition unmittelbar um Schauen von Grundtatsachen handelt, daß auch die Axiome primär in Tatsachen erkannt werden, durch Analyse der inneren Erfahrung (vgl. Newman, Philosophie des Glaubens, übers. von Haecker, S. 54 f.). Eine über diese hinausgehende Leistung der Intuition lehnt G. mit Recht ab; insbesondere vermag die als metalogisches Denken bezeichnete Intuition bei Laros eine wirkliche und objektive Steigerung des Beweiswertes nicht zu leisten, ist vielmehr nur der Form, nicht dem Wesen nach verschieden vom diskursiven Denken — die rationale Intuition bei Th. Steinmann (Berechtigung und Grenzen der intuitiven Erkenntnis; Zeitschrift für Theologie und Kirche III [1922], S. 81 ff.). Nach der Beschränkung der intuitiven Erkenntnis auf das ihr eigene Gebiet zeigt die Arbeit positiv den demonstrativen Charakter der bei Pascal und Newman zur Religionsbegründung verwendeten Gedankenreihen (S. 71; S. 79 ff.), die nur auf den geschauten Fußpunkten der Erkenntnis aufrufen (S. 83, 84).

In der Denkweise der Phänomenologie ist Gegenstand der Intuition der religiöse Akt, dessen Inhalt sich mit den der Phänomenologie zu Gebote stehenden Mitteln nicht als wirklich erweisen läßt (S. 88 ff.). In der Beurteilung der Stelle bei Scheler, die den „Durchbruch aus der Phänomenologie Schelers zu seinem Realismus“ bedeuten soll (S. 90 ff.), kann ich mit dem Verfasser nicht einverstanden sein: die Tatsache, die auch ihm auffallend war, daß „weder Przywara, der doch den Realismus bei Scheler zu erweisen sich bemüht, noch Geyser diese Stelle erwähnt“, sowie das vorsichtige Urteil Switalskis hätten G. vorsichtiger machen sollen. Gewiß erlebt der Mensch „auf ganz unmittelbare Weise ein Verhältnis der Welt zu den Akten des Geistes“ in dem Sinne, daß das Sosein des erkannten Gegenstandes unabhängig ist von dem es als Gegenstand erfassenden Akte: vom Sein schlechthin wage ich die unmittelbare Evidenz in dieser Hinsicht nicht auszusagen, denn unmittelbar schaut das Subjekt doch nur die in dem Bewußtsein gegenwärtigen Inhalte, von denen, da sie bewußtes Sein sind, die Gleichung *esse = percipi* gilt.

So ist es zwar zweifellos richtig, daß jedem Erkennen ein Gegenstand entspricht, aber über die Daseinsweise des Gegenstandes ist noch gar nichts ausgesagt, damit auch noch nicht über seine Abhängigkeit oder Unabhängigkeit im Sein, ist „Sein“ als Dasein genommen. Soll es aber in der Bedeutung von „Sosein“ genommen werden, dann stehen wir im Reich der Bedeutungen und Geltungen. — Ebenso ist es gewiß richtig, daß alles mögliche außergeistige Seiende erkennbar ist, daraus folgt aber in keiner Weise die Wirklichkeit dieses Seienden, noch viel weniger dessen wirkliche Beziehung zu einem Geistesseienden. Switalski hat recht, wenn er eine Grundlage für den Realismus und für die Erkenntnis Gottes bei Scheler an dieser Stelle nicht anerkennt, sie vielmehr in die Gedankenreihe des idealistisch-ontologischen Beweises stellt. Nicht der Menschengeist allein, sondern mit ihm die Welt, die ihm als Gegenstand gegenübersteht, und das Verhältnis beider ist der Fußpunkt; in dieser Relation aber ist das eine Relat tatsächlich nur hypothetisch gesetzt.

Bei Gründler wird das Wort „Intuition“ gefaßt im Sinne der unmittelbaren Erkenntnis der obersten Axiome, außerdem in der Bedeutung der schlicht anschaulichen evidenten Erfassung Gottes ein religiöses Erlebnis, schließlich in Anwendung auf die positive Offenbarung als Anschauung des Offenbarungscharakters einer bestimmten Lehre. Mit Recht lehnt G. die Intuition in den beiden letzten Bedeutungen, die in Sachen der Religion dem Subjektivismus Tür und Tor öffnet, ab.

Die Gedankensysteme von Switalski und Adam unter die Phänomenologie einzureihen, halte ich für weniger glücklich. Es scheint mir insbesondere der Hinweis Adams auf den Charakter der Schöpfung als der gnadenvollen Selbstoffenbarung Gottes nicht zu genügen, um einen wesentlichen Einfluß Schelers erscheinen zu lassen — bei den sonstigen Unterschieden, wie sie der Verf. zum Teil selbst hervorhebt.

Das Hauptverdienst der Arbeit Geigers liegt in der historischen und exegetischen Grundlegung des ersten Abschnitts: hier hat er der Erforschung der Lehre Augustins über die Gotteserkenntnis gute Dienste geleistet und da-

durch auch zur Klärung des Begriffes „Intuition“ beigetragen.

Bamberg.

Ludwig Faulhaber.

Freericks, Alfons, Pfarrer, **Das eucharistische Opfer**. Hildesheim, Franz Borgmeyer, 1925 (86 S. 80). Kart. M. 1,50, Ganzlbd. Mk. 2,20.

Die in diesem Büchlein über das eucharistische Opfer ausgesprochenen Gedanken sind „hauptsächlich aus priesterlicher Meditation und aus langjähriger katechetischer und homiletischer Tätigkeit hervorgewachsen“. Ein dreifaches Ziel stand dem Verf. vor Augen. Erstens sollte diese Arbeit eine vom Standpunkt und im Interesse der volkstümlichen Predigt und Katechese unternommene wohlgemeinte Abwehr sein gegenüber einer neuen Opfertheorie, welche das in der Konsekration liegende Destruktionsmoment zu sehr abschwächt. Der Verf. suchte zu zeigen, daß beide Momente einander ergänzen. Zweitens sollte die Bedeutung des Opfergebetes hervorgehoben werden. Verf. glaubt, das Opfergebet, und zwar ein mündlich gesprochenes Gebet, gehöre notwendig zum Opfer und er sucht dies auch im besonderen beim Kreuzes-, Abendmahls- und Meßopfer nachzuweisen. Drittens sollte dem Volke etwas von den geheimnisvollen Schönheiten des eucharistischen Opfers gezeigt werden, „wie in der heiligen Messe, von der Präfation an, Teil an Teil und Zug um Zug die Geheimnisse des Opfertodes und der Opferverklärung Christi dargestellt und enthalten sind“. Das Büchlein ist mehr als ein Erbauungsbüchlein. Es wirft Fragen in der Theologie des Opfers auf, die die Theologen vom Fach sicher nicht unberücksichtigt lassen werden. Vor allem aber werden die Seelsorger dem Verfasser — er hat das Büchlein seinen ehemaligen Mitalumnus zum silbernen Priesterjubiläum gewidmet — für diese so schöne Gabe von Herzen danken.

Regensburg.

Franz Bauer.

Vonier, Dom Ansgar, O. S. B., Abbot of Buckfast, **A Key to the Doctrine of the Eucharist**. London, 1925 (XIV, 269 S.). 6 sh.

Wohl mit Recht bemerkt der Verf., es sei ein Truisimus, zu behaupten, das Meßopfer sei ein Sakrament, und doch wie seltsam mutet uns sein dieser These gewidmetes Buch an, als ob wir es hier mit keiner bloßen Theorie zu tun hätten, sondern vielmehr hier die Theorie vorläge. Der Titel des Werkes sollte eigentlich den Zusatz führen, der „Schlüssel zu der Eucharistielehre“ sei „nach dem h. Thomas von Aquin“ hergestellt worden, denn, außer der Hl. Schrift und einigen Konzilstexten, ist es ausschließlich die Autorität des Doctor Communis, die den Grundpfeiler des ganzen Gebäudes bildet. Damit ist schon gesagt, daß der gelehrte Abt die Ansicht derer nicht teilt, die da meinen, „es muß eingestanden werden, der h. Thomas habe nicht so reichlich den Opferbegriff als den Sakramentbegriff der Eucharistie beleuchtet“; wenn dem wirklich so wäre, dann hätte der Engel der Schule wohl recht getan, weil eben die Eucharistie nur insofern Opfer ist, als sie das Sakrament des Opfers Christi ist: ein sakramentales Opfer.

Das Meßopfer ist ein Sakrament, und wenn wir es Opfer nennen, so will das nichts anderes besagen, als daß eins der sieben Sakramente zugleich ein Opfer ist; aber Sakrament ist und bleibt die Messe in ihrem innersten Wesen. Es ist das

Zeichen, oder besser das Bezeichnen, was das Wesen des Sakramentes ausmacht, und zwar das Bezeichnen einer dreifachen Wirklichkeit: einer vergangenen, der *passio Christi* — einer gegenwärtigen, welche für jedes Sakrament in einem besonderen Vorgang oder Zustand besteht — einer zukünftigen, der himmlischen Glorie. Wenn dies nun von allen Sakramenten gilt, dann in ganz besonderem Maße bezüglich der Eucharistie. Nicht nur bezeichnet dieselbe den Opfertod Christi, wie dies z. B. im besonderen von der Taufe gilt, vielmehr darüber hinaus enthält sie auch den *Christum passum* und dadurch wird sie zum Opfer, Freilich handelt es sich hier — und dies ist entscheidend — um kein natürliches Opfer, d. h. ein Opfer, bei dem der Priester und die Opfergabe in eigener Gestalt (*in specie propria*) in Erscheinung treten, sondern um ein sakramentales Opfer, bei dem beide Genannten (Priester und Opfergabe) sich einer sakramentalen Gegenwart erfreuen. Gleichwie durch den Charakter der Priesterweihe Christus in seinem Priester am Altare gegenwärtig ist (sakramentales Priestertum), so ist er auch auf dem Altare nur unter den Gestalten des Brotes und Weines zu finden (sakramentale Opfergabe). Wenn aber sowohl dem Priester als dem Opfergegenstand der sakramentale Charakter anhaftet, so ist es auch selbstverständlich, daß die wesentliche Opferhandlung dem Wesen des Sakramentes als solchem entsprechen muß und somit in die Kategorie des Zeichens gehört. Die Messe ist daher nichts mehr und nichts weniger als das, was durch die Opferhandlung bezeichnet wird: die Darstellung des Opferzustandes unseres Erlösers, jenes Zustandes Christi, welcher mit dem Vergießen seines letzten Blutstropfens für das Heil der Welt eingetreten ist; wohl ist *vi concomitantie* der ganze Heiland unter jeder der heiligen Gestalten gegenwärtig, dies aber geschieht eben nur *vi concomitantie* und nicht *vi sacramenti*, welches letzteres, zu Lebzeiten unseres Herrn gefeiert, den nicht verklärten — und während des heiligen Triduums den sterbenden und gestorbenen — Heiland enthalten würden; im letzten der genannten Fälle würde unter den betreffenden Gestalten nicht nur nichts mehr als der bezeichnete Leib bzw. das bezeichnete Blut sich vorfinden, ja sogar beides von der Seele getrennt und von der Gottheit allein begleitet. So gilt denn — weil die Messe wesentlich ein Sakrament ist — zum Aufschließen ihres Wesens nur das, was *vi sacramenti* zustande kommt. Es kann demnach auch von keiner aktuellen Immolation in der Messe die Rede sein, weil doch jene naturnotwendig eine *in specie propria* gegenwärtige Opfergabe zur Voraussetzung hat und die *actio sacrificialis* dann folgerichtig keine sakramentale, wohl aber eine natürliche sein müßte. — Wird aber dadurch das Meßopfer nicht zu einer bloßen Symbolhandlung verflüchtigt? — Nichts dergleichen! Ist doch Christus wirklich gegenwärtig und wird zu unserer Gott dargebrachten Gabe, wenn auch keine Änderung erfahrend, immerhin durch die Vermittlung des sakramentalen Zeichens (Zwei Gestalten — getrennte Konsekration) sein einmaliges Opfer wiederholend. — Was sonst so leicht unbeachtet bleibt, ist die einleuchtende Wahrheit: das gegenwärtige, der sakramentalen Bezeichnung zugrunde liegende Element betreffe doch nicht Christum, sondern die Gläubigen, die das Sakrament empfangen oder an demselben teilnehmen (welch letzteres von der Eucharistie gelten kann, da sie *in confectioe sacramenti* besteht); nun ist aber die *passio Christi* das vergangene, der sakramentalen Bezeichnung unterliegende Element, welches unmöglich von neuem gesetzt werden dürfte (durch jedwede Christum berührende Änderung), da sonst ein zweites Erlösungsopfer entstehen würde, womit nicht nur die Einheit des Opfers zugrundegehen müßte, sondern auch *ipso facto* die Messe aufhören würde ein Sakrament zu sein, weil das Sakrament nur ein Zeichen, eine Wiederholung des Vergangenen sein darf, und zwar des numerisch einen und einzigen Vorgangs, was doch wohl nicht anders als in einer Darstellung des Geschehenen Platz haben kann. Die unmittelbare Folgerung aus dem Gesagten verneint die Möglichkeit, im letzten Abendmahl ein konstitutives Element des Erlösungsopfers zu erblicken, wie dies in unseren Tagen getan wird: „es würde schwaches theologisches Verständnis verraten . . . das eucharistische Opfer irgendwie zum Teile des natürlichen Opfers Christi zu machen; z. B. die Behauptung aufstellen, daß das letzte Abendmahl als der erste Akt des Todesleidens Christi angesehen werden sollte; solches Verknüpfen des Abendmahles mit dem natürlichen Opfer widerspricht dem innersten Wesen des Sakramentes als solchem, welches niemals einen integrierenden Teil eines natürlichen Vorgangs bilden kann. Christi natürliches Opfer und sein eucharistisches Opfer stehen zueinander in einer wahrhaft wunder-

baren Beziehung, deren es im ganzen Bereiche der geöffneten Wahrheit kein zweites Beispiel gibt; das eine stellt das andere dar, aber keins ergänzt das andere“ (S. 95), und nochmals: „in dieser Angelegenheit kann man nicht aus zwei Hälften ein Ganzes machen, weil das Sakrament und das natürliche Sein ganz verschiedene Dinge sind. Sie werden eins gerade durch dieselbe Verschiedenheit, wie ich es schon gesagt habe, weil das eine die vollkommene Darstellung der totalen Wirklichkeitsfülle des anderen ist“ (S. 139/140). — Es erscheint daher überflüssig, die *habitus victimalis* des verklärten Heilands als notwendige Voraussetzung des Opfercharakters der Eucharistie anzurufen — die Eucharistie als Sakrament (d. i. als Zeichen) hat nichts mit dem gegenwärtig verklärten Heiland zu schaffen, sie bezeichnet nur den einst geopferten Erlöser. Würde die Eucharistie den verklärten Heiland bezeichnen, dann würde sie aufhören, das Sakrament seines Opfertodes zu sein — wohl mag sie ihn, der sich nun in der Himmelsglorie befindet, enthalten, dies tut nichts zur Sache, weil es nicht *vi sacramenti*, sondern nur *per concomitantiam* erfolgt —; was allein durch das Sakrament bezweckt ist, ist die Vergegenwärtigung der einstigen Immolation (oder der zukünftigen wie dies im letzten Abendmahl geschah; denn die Tatsache der Menschwerdung vorausgesetzt, ist es für die Wirkungsfähigkeit der Sakramente belanglos, vor oder nach dem Kreuzesopfer gespendet [oder gewirkt] zu sein, wofür die Taufe einen Beweis liefert, da doch wenigstens die Apostel, vom Herrn zur Eucharistie eingeladen, höchstwahrscheinlich getauft sein mußten). — Da es zwecklos wäre, den übrigen Inhalt des Buches anzugeben, möge hier die Bemerkung genügen, daß alle üblichen Fragen (Transsubstantiation, Liturgie, Kommunion u. a.) erörtert oder gestreift werden. — Als kritische Anmerkung sei die Ansicht des Ref. ausgesprochen: die Ausführungen S. 138/9 werden von den Gegnern, denen sie gelten, kaum als zwingend empfunden.

Trotz des Neuen, das er bietet, steht Vonier mit seiner Theorie keineswegs vereinsamt da. Bezeichnend ist schon die Ähnlichkeit, die die These von Cohalan (*De Ss. Eucharistia*, Dublin 1913 S. 466—472) mit der Vonierschen aufweist. Viel bestimmter tritt sie zutage in den Ausführungen von Gregoire (*Ephem. Theol. Lovan.* 1925 S. 399 ff.) und in den ausgezeichneten Aufsätzen Ronners (Div. Thom. Freib. 1924 ff.) — und wenn man auch in diesem Zusammenhange Billot nicht ohne weiteres anführen darf wegen der Interpretation, die sein Gedankengang von seitens de la Tailles erfahren hat (*Mysterium Fidei*² S. 314, auch Cohalan l. c.), so erwächst doch Vonier eine mächtige Stütze in den Anschauungen über das Wesen der Liturgie als Mysterienfeier, die von Casel glänzend verfochten werden (Mysterium, Münster 1926 S. 42: „die Messe ist als heilige Handlung zugleich Opfer; beides fällt in ihr vollkommen zusammen, da das Opfer Christi eben in der Tat besteht, die die Messe symbolisch aufführt“). Es ist aber auffallend, daß weder hier noch im letzten Bande des Liturgischen Jahrbuches Vonier zitiert wird, vielmehr Casel sich immer auf ten Hompel beruft, dessen Opfertheorie doch ganz und gar im himmlischen Opfer Christi fußt (Das Opfer als Selbsthingabe S. 152); es scheint doch, als ob Voniers Auffassung mit der Casels zur Synthese sich verarbeiten ließen.

Die Grundgedanken des ausgezeichneten Werkes zusammenfassend, können wir sie folgendermaßen ausdrücken: 1. das Meßopfer ist wesentlich ein Sakrament und nur als solches ein Opfer; 2. es besteht in der sakramentalen Erfassung des endgültigen Opferzustandes des Heilands am Kreuze; 3. Christus betätigt sich als Priester seines sakramentalen Opfers auf sakramentale Weise, indem er kraft des Charakters der Priesterweihe im irdischen Priester sakramental gegenwärtig ist. Die Darstellung des Werkes ist schlicht, einfach und vornehm; besonders wohltuend wirkt die Ruhe und Gelassenheit der Ausführungen und das Fehlen jeglicher direkten Polemik, obgleich für den Fachmann die an verschiedenen Stellen durchschimmernden Anspielungen an die neuerdings populärste Meßopfertheorie nicht zu verkennen sind. Obwohl das Buch des Bürgerrechts in der wissenschaftlichen Literatur gewiß sein kann, ist es auch für jeden gebildeten Laien verständlich geschrieben. Daher ist hier der Wunsch

wohl am Platze: mögen uns die auf literarischem Gebiete so rührigen Mitbrüder des gelehrten Benediktinerabtes mit einer Übersetzung des Werkes bald beschenken.

Lemberg.

Adam R. v. Bogdanowicz.

Kurz, Dr. P. Edelbert, O. F. M., Lektor der Philosophie und Pädagogik, **Christlich denken!** Ein Hilfsbüchlein zur geschlechtlichen Erziehung. München, Kösel & Pustet, 1925 (25 S.). Kart. M. 1.

Das vorliegende Hilfsbüchlein zur geschlechtlichen Erziehung hat offensichtliche Vorzüge: Es spricht nicht einer isolierten Sexualpädagogik das Wort, baut sie vielmehr ganz in die religiös-sittliche Gesamterziehung ein. Darum ist die ständige Zurückführung seiner Gedanken auf die Formel „Gott hat es so gewollt und gemacht“, sehr zu begrüßen. Es liegt zugleich etwas ungemein Beruhigendes in diesem Verfahren. Auch der Trennungsstrich, den der Verfasser zwischen Tier- und Pflanzenreich einerseits und entsprechenden menschlichen Einrichtungen andererseits zieht, indem er es ablehnt, von der Pflanzen- und Tierbiologie auszugehen, besteht zu Recht. Auch daß er den Schleier des Geheimnisvollen und geheimnisvoll Tuenden nicht anwendet, ist zu begrüßen. Denn durch das natürliche, fast selbstverständliche Vorgehen wird die Spannung abgebaut. Der Verf. weiß auch, daß es bei so zarten Dingen keine Allerweltsmethode und Allerweltsformel geben kann, sondern zunächst die Fragen beantwortet werden müssen, ob überhaupt eine Belehrung angebracht ist und ob gerade diese Person dazu berufen ist. Auch sonst finden sich in dieser Schrift eine Menge vorzüglicher Beobachtungen und Bemerkungen.

Im übrigen kann aber der Unterzeichnete nicht allen Einzelheiten zustimmen. Das Vorgehen scheint ihm nicht selten aufzuhören natürlich zu sein, um allzu realistisch zu werden. Zu viel Anatomisches und Physiologisches lenkt auf diese Dinge hin, reizt zum Nachsehen und Nachprüfen. Auch das Sprechen von geschlechtlicher Lust kann doch nur dort angebracht sein, wo sie schon verkostet wurde; sonst würde wieder die Neugier und das Interesse erwachen und schließlich zum Versuchen führen. Es kann ja doch nicht eine Aufgabe der Sexualpädagogik sein, kleine Mediziner und Medizinerinnen auszubilden. Es mag P. Kurz' Form sehr wohl da und dort angebracht sein, aber nicht jeder Erzieher wird sie in seinen Mund nehmen können, und nicht jeder junge Mensch würde sie von seinen Eltern oder Erziehern ertragen. Und das antike Märchen von Amor und Psyche kann wohl in sexualpädagogischer Hinsicht soviel sagen als die vom Verf. trefflich benutzte Sage von Odysseus und den Sirenen, nämlich die Wahrheit, daß nicht alles ans Tageslicht des Wissens gezerrt werden muß.

Freiburg i. Br.

Linus Bopp.

Kleinere Mitteilungen.

Unter dem Titel »**Philosophische Voraussetzungen in Augustins Briefen**« beginnt der Privatdozent für Geschichte Gisbert Beyerhaus in Bonn im Rhein. Museum für Philologie N. F. 75 (1926) Heft 1, S. 6—44 eine Reihe von Untersuchungen, die nach der ersten Probe, der Erörterung des Briefwechsels Augustins mit seinem alten Lehrer Maximus (Epist. 16 u. 17), eine willkommene Förderung der Erkenntnis Augustins und seiner Zeit versprechen und nicht nur Philosophen und Religionsphilosophen, sondern auch Religionshistorikern und allen Freunden Augustins empfohlen werden können. Vielseitige und scharfsinnige Betrachtung der Texte und lebendige Darstellungsweise halten den Leser trotz der streng philologischen Arbeitsweise gefesselt. Zu beanstanden ist der Ausdruck „außerwissenschaftliche apologetische Tendenz“ (S. 6). Auch Apologetik

kann und soll wissenschaftlich betrieben werden. Es gibt — in der Patristik wie in der Evangelienfrage — eine, auf mächtige Gründe gestützte Apologetik des Überlieferten, die eine weit zuverlässigere Quelle der Wahrheit ist, als die „voraussetzungslose“, individualistische Kritik moderner Detailforschung.

J. Mausbach.

»Lennertz, Heinrich, S. J., **Natürliche Gotteserkenntnis. Stellungnahme der Kirche in den letzten hundert Jahren.** Freiburg i. Br., Herder & Co., 1926 (VIII, 253 S., 8°). Geb. M. 9,60.« — Für diese zusammenfassende, im wesentlichen chronologisch geordnete, zumeist aus den ersten Quellen geschöpfte historisch referierende Darstellung der Möglichkeit, der Tragweite und der Art der natürlichen Gotteserkenntnis, wie diese Dinge nach den Lehraussagen der kirchlichen Autorität von den Zeiten Bautains bis heute angesehen werden müssen, wird man dem Verf. aufrichtig dankbar sein. Es ist eine Darstellung, die in ihrer ganzen Art, zumal durch die Übersetzung der fremdsprachigen Texte, auch über die Kreise der philosophischen und theologischen Wissenschaftler hinaus, einen quellenmäßigen Einblick in die katholische Auffassung von der immer und besonders heute aktuellen Frage der natürlichen Gotteserkenntnis vermittelt. Bautain ist mit Recht an den Eingang gestellt und von den eigentlichen Traditionalisten gesondert. Es war kaum zu vermeiden, daß z. B. gerade bei Bautain im Zusammenhang mit der Frage der Gotteserkenntnis auch die Frage der *praeambula fidei* im volleren Sinne in die Erörterung mithineinspielt. — Im Anhang (205—251) werden die wichtigsten Dokumente im Originaltext mitgeteilt, zum Schluß auch ein Schreiben des Sekretärs des Heiligen Offiziums vom 1. Dez. 1924 (über zwölf durch den Bischof von Quimper vorgelegte Thesen), das in den *Acta Apost. Sedis* bislang nicht veröffentlicht wurde. S.

»Poschmann, Dr. Bernhard, Professor der Theologie in Braunschweig, **Grundlagen und Geisteshaltung der katholischen Frömmigkeit.** [Der katholische Gedanke. Bd. XV]. Köln-München-Wien, Oratoriumsverlag, 1925 (149 S. kl. 8°).« — Das Büchlein ist hervorgegangen aus Vorlesungen, die der Verf. an der Universität zu Königsberg für Hörer aller Fakultäten gehalten hat. Es will einen Einblick in das Wesen der katholischen Frömmigkeit erschließen, es will anleiten, sie von innen heraus zu verstehen: die Formen aus der Gesinnung und die Gesinnung aus den Grundgedanken der Religion. In dem ersten Teile über „die Grundlagen der katholischen Frömmigkeit“ schildert der Verfasser das Verhältnis der Menschen zu Gott, die Bedeutung Christi und die Bedeutung der Kirche für die katholische Frömmigkeit. Der zweite Teil zeichnet „die Geisteshaltung der katholischen Frömmigkeit“, die sich in den göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe entfaltet. In diesen Rahmen sind die vielen Einzelheiten eingefügt, die an der katholischen Frömmigkeit ins Auge fallen. Manches ist ausführlicher behandelt, anderes nur berührt. Ist die Darstellung nicht erschöpfend, so hat sie dafür den Vorzug, daß sie infolge des Herausarbeitens der großen Gesichtspunkte ein übersichtliches, geschlossenes Bild gibt. Der Verf. spricht vorwiegend als Dogmatiker und Apologet. Seine Ausführungen sind ebenso gediegen wie klar und ansprechend in der Form. Sie tragen der Geistesart der Akademiker und den besonderen Bedürfnissen der Gegenwart Rechnung. — Die letzten Jahre haben uns mehrere bedeutsame Werke über das Wesen des Katholizismus gebracht. Mit Rücksicht darauf, daß unsere Zeit gerade für die Eigenart des religiösen Lebens in den einzelnen Religionen ein so großes Interesse bekundet und es höher wertet als den Glaubensinhalt, hat Referent selbst vor einigen Jahren eine ausführlichere Darstellung der katholischen Frömmigkeit gegeben (Die katholische Frömmigkeit. Paderborn 1921, Bonifaciusdruckerei). Diesen Werken gegenüber hat das Buch, das wir anzeigen, seinen eigenen Wert. Es erfüllt vorzüglich den Zweck, den der Verf. ihm gesetzt hat. Ein Büchlein von diesem Gehalt und Format wird man den Akademikern gern in die Hand geben. F. Sawicki.

Neben der großen Dogmatik des verstorbenen P. Christian Pesch S. J. (*Prælectiones theologicae*, 9 Bde.) hat sich die verkürzte Bearbeitung in vier Bänden, das »Compendium theologiae dogmaticae« (Freiburg, Herder) schnell viele Freunde erworben. Das Compendium erscheint bereits in dritter Auflage. Der jetzt vorliegende vierte Band: *De sacramentis* (X, 307 S. gr. 8°. M. 7,30; gbd. M. 8,90) ist noch von dem Verf. selbst für die neue Auflage durchgesehen worden. Es ist nichts Wesentliches geändert. Die neue Literatur ist nachge-

tragen. Bemerkenswerte Zusätze finden sich S. 67 über die Zugehörigkeit der Salbung zum Wesen der Firmung; S. 146 f. über die Meßopfertheorie von de La Taille S. J.; S. 158 über die Auslegung von Hebr. 6, 4 ff. — Der bisherige Kleindruck ist durch einen etwas deutlicheren ersetzt worden.

»Baumgartner, Dr. Georg, Professor am Bundesgymnasium in Salzburg, **Arbeit und Erwerb.** Eine sozioethische Studie. Salzburg, A. Pustet, 1926 (110 S. 8°).« — Die Schrift behandelt nach einer geschichtlichen Einführung folgende Themen: Von der Eigenständigkeit der Wirtschaft, Arbeit und Erwerb, Erbgang, Rente und Zins, Spekulationsgewinn, Preis und Lohn. Mit guter Kenntnis der verschiedenen, unsere Zeit bewegenden wirtschaftsethischen Strömungen und Forderungen verbindet der Verf. ein durchaus gesundes, an älteren und neueren katholischen Leitgedanken geschultes Urteil, das die rechte Mitte zwischen modernen Gegensätzen wahr und auch die in der katholischen Moral heute noch strittigen Punkte treffend beleuchtet. Gewisse Grundbegriffe, wie Arbeit, Kapital, sittlicher Wert, wären besser gleich anfangs deutlich erklärt worden, während sie nun zum Teil erst später klargestellt werden. Die wertvolle Abhandlung verdient weite Verbreitung; besonders geeignet erscheint sie für Theologiestudierende, um ihnen zu den knappen Lehrsätzen der Moraltheologie eine vollere, lebendigere Anschauung der wirtschaftsethischen Fragen zu geben. J. Mausbach.

»Zoepfl, Dr. Friedrich, **Die Weisheit der Wüste. Aus alten Mönchslegenden ausgewählt.** Habelschwerdt, Frankes Buchhandlung, 1925 (157 S. 8°). Gbd. Mk. 3,90.« — Diese sinnvoll ausgewählte, nach Themen geordnete und geschmackvoll ausgestattete Legendensammlung vermag auch dem modernen Menschen einen Einblick in die ernstchristliche und gemütvolle Welt der „Väter der Wüste“ zu bieten.

»Weigert, Joseph, Pfarrer in Mockersdorf, **Des Volkes Denken und Reden.** Freiburg, Herder, 1925 (IV, 108 S.). Gbd. M. 3.« — Ein neuer, wertvoller Beitrag des Verf. zur ländlichen Volkskunde. Nicht gering waren die entgegenstehenden Schwierigkeiten: Mangel an Vorarbeiten, Verschiedenheit der in Betracht kommenden Volksschicht, Unzugänglichkeit der bäuerlichen Bevölkerung; dazu kommt, daß alles im Fluß und daher nicht ohne weiteres sicher zu erfassen und darzustellen ist. Um dieser letzten Schwierigkeit zu begegnen, geht der Verf. von einem bestimmten Typus, dem typischen Bauern vor etwa 50 bis 70 Jahren aus und berücksichtigt „das ganze seelische Volkstum, soweit es sich nach außen kundgegeben hat, besonders durch die Volksdichtung, aber auch durch das tägliche Leben, das Recht, die Religion usw.“ So ergibt sich schließlich doch ein klares, anschauliches und lebensvolles Bild, ein Bild, das von unermüdlichem Studium sowohl der Literatur als auch des Lebens zeugt. Daß die geistige Verfassung unseres Landvolkes sehr verschiedenartig ist, kann nicht geleugnet werden. Aber diese Tatsache bildet keinen Grund, solche Bücher wie das vorliegende außer acht zu lassen; vielmehr ist im Gegenteil festzustellen, daß es ohne solche Anleitung für viele kaum möglich sein wird, die Eigenart des Volkes richtig zu verstehen, und dann um so weniger möglich sein wird, das Landvolk weiterzuführen „zu einem körperlich gesunden, wirtschaftlich leistungsfähigen, standesmäßig stolzen, religiös überzeugten, sittlich edlen und an kernhafter Freude reichen Leben“. Otto Schilling.

Personennachrichten. Der Privatdozent Dr. Th. Steinbüchel (Bonn), wurde in der Bonner Theologischen Fakultät zum planmäßigen außerord. Professor für Philosophie auf kath. Grundlage für die Universität Gießen ernannt. In der Theol. Fakultät der Universität Münster wurde als Privatdozent für alttestamentliche Exegese zugelassen Dr. Heinrich Kaupel. Im Juni starb zu Beuron (Hohenzollern) im Alter von 85 Jahren der emerit. o. Professor des alttestamentlichen Bibelstudiums an der Universität Wien Dr. Bernhard Schäfer.

Bücher- und Zeitschriftenschau.¹⁾

Allgemeine Religionswissenschaft.

Leuschner, Th., *Die Religion der Kindheit.* Dresden, Ungelk (120). M. 2,40.

¹⁾ Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

- Wunderle, G., Religion u. Magie. Grundsätzliche Betrachtung. Mergentheim, Ohlinger (74). M 2.
- Hommel, H., Der allgegenwärtige Himmels-gott (ArchRelWiss 3/4, 193—206).
- Holland, R., Zur Typik der Himmelfahrt (Ebd. 207—20).
- Balogh, J., Lautes u. leises Beten (Ebd. 345—48).
- Eißfeldt, O., Vom Lebenswerk eines Religionshistorikers. Wolf Wilh. Graf Baudissin (ZDtschMorgGes 2, 89—130).
- Nathan, M., Notes de psychologie à l'usage des historiens. Les idées de Freud sur la mentalité primitive (RSynthèse Hist 41, 121/23, 81—89).
- Dahlke, P., Der Buddhismus. Seine Stellung innerhalb des geistigen Lebens der Menschheit. Lpz., Reinicke (VII, 255). M 9.
- Reichelt, K. L., Der chinesische Buddhismus. Aus d. Norweg. übers. von W. Oehler. Basel, Missionsbuchh. (230 mit Abb., 5 Taf.). M 6.
- Horowitz, J., Koranische Untersuchungen. Berl., de Gruyter (VII, 171 40). M 12.
- Weber, L., Androgeos (ArchRelWiss 1/2, 34—44; 3/4, 229—57).
- Harrie, L., Zeus Agamemnon in Sparta (Ebd. 3/4, 359—69).
- Schilling, J. u. Maria, Religion u. soziale Verhältnisse der Carios-Indianer in Kolumbien (Ebd. 278—97).
- Nieuwenhuis, A. W., Der Fetischismus im Indischen Archipel (Ebd. 265—77).

Biblische Theologie.

- Schenk, Th., Der Kampf um das A. T. Pforzheim, Vaterland-Verlag (46). M 1,20.
- Linder, S., Studier till Gamla Testamentets föreställningar om anden. Lpz., Harrassowitz in Komm. (VII, 177 40). M 6.
- Hänel, J., Prophetische Offenbarung (ZSystTh 4, 1, 91—112).
- Rolfs, E., Die Phantasie in der Bibel u. in der Predigt (Ebd. 60—90).
- Seeberg, R., Zur Frage nach dem Sinn u. Recht einer pneumatistischen Schriftauslegung (Ebd. 3—59).
- Quentin, H., Essai de critique textuelle. P., Picard (178).
- Kittel, R., Zum Gott Bet'el (ZAlttestWiss 2, 170—72).
- Naville, E., Le XVII chapitre de la Genèse (Ebd. 135—45).
- Luria, J., Die ägyptische Bibel (Joseph- u. Mosesage (Ebd. 94—135).
- Burmester, O. H. E., et Dévaud, E., Psalterii versio memphitica e recogn. P. de Lagarde. Réédition avec le texte copte. Louvain, Istas, 1925.
- Kuhn, G., Erklärung des Hohen Liedes (NKirchZ 8, 521—72).
- Wittekindt, W., Das hohe Lied u. seine Beziehungen zum Istarkult. Hannover, Lafaire (IV, 220). M 7.
- Rowley, H. H., The Text and Interpretation of Jer 11, 18—12, 6 (AmerJSemLang 4, 217—27).
- Graham, W. C., „Gashma the Arabian“ (Ebd. 276—78).
- Fiebig, P., Der Erzählungsstil der Evangelien (Aγγελος 2, 1, 39—43).
- Lippert, P., Der Menschensohn. Bilder aus dem Seelenleben Jesu. Rgsb., Habel (232). M 2.
- Harrie, L., Die Anbetung der Hirten (ArchRelWiss 3/4, 369—82).
- Heinen, A., Die Bergpredigt Jesu Christi. Was sie dem Manne des 20. Jahrh. zu sagen hat. 2. Aufl. M.-Gladbach, Volksverein (219). M 2,40.
- Ottley, R. R., εφοβοντο γαρ Marc 16, 8 (JThStud July, 407—409).
- Wagenmann, J., Die Stellung des Ap. Paulus neben den Zwölf in den ersten zwei Jahrhunderten. Gießen, Töpelmann (XV, 224). M 8.
- Koch, L., Das Gebet des Ap. Paulus (StimmZeit 56, 11, 321—35).
- Macalister, R. A. S., A Century of Excavation in Palestine. NY., Revele (336). # 3,75.
- Alt, A., Bitolion u. Bethelen (ZDtschPalästV 3, 236—42).
- Jeremias, J., Die „Dämonenmischkrüge“ der Jerusalemer Konstantin-Basilika (Ebd. 242—46).
- Polster, G., Der kleine Talmudtraktat über die Proselyten. Text, Übers., Anmerkungen (Aγγελος 2, 1, 1—38).

Historische Theologie.

- Sartori, A., Propedeutica alla storia del dogma. Torino, Marietti (91). L 10.
- Nestle, W., „Odium humani generis“ (Tac. Ann. 15, 44) (Klio 1, 91—93).

- Batiffol, P., D'une prétendue représentation de la *Cathedra Petri* sur un sarcophage du Musée du Latran (JThStud July, 396—400).
- Gardner-Smith, P., The Date of the Gospel of Peter (Ebd. 401—407).
- Casey, R. P., Naassenes and Ophites (Ebd. 374—87).
- Meyer, G., Zu Minucius Felix u. Tertullian (Philologus 82, 1, 67—83).
- Koetschau, P., Origenes: Vom Gebet u. Ermahnung zum Martyrium. Aus d. Griech. übers. [Bibl. der Kirchenväter. 48]. Mchn., Kösel & Pustet (LXXVII, 214). M 4,50.
- Coleman-Norton, P. R., The Use of Dialogue in the *Vitae Sanctorum* (JThStud July, 388—95).
- Wilmart, A., Easter Sermons of St. Augustine. Some New Texts (Ebd. 337—56).
- Regli, M., Benedikt von Nursia als Pädagoge (Pharus 8, 81—111; 9, 161—81).
- Brooks, E. W., John of Ephesus: Lives of the Eastern Saints. Syriac text edited and transl. III. [Patrol. orient. 19, 2]. P., Firmin-Didot, 1925 (151—285 40).
- Prinz Max, Herzog zu Sachsen, Nerses von Lampron, Erzb. v. Tarsus. Erklärung der Sprichwörter Salomos. Armenischer Text hrsg. u. übers. 3. Teil. Lpz., Harrassowitz (321—516 40). M 20.
- Carr, W. E. W., Bar Hebraeus' Commentary on the Gospels Text, Transl., Introd. Lo., S. P. C. K., 1925 (CXI, 378).
- Fuchs, F., Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter. Lpz., Teubner (VII, 79). M 6.
- Dalleggio d'Alessio, E., Recherches sur l'histoire de la latinité de Constantinople (*suite*) (EchosOr janv., 21—41).
- Flaskamp, F., Das hessische Missionswerk des h. Bonifatius. 2. Aufl. Duderstadt, Mecke (XXIV, 149 m. Karten). M 6,50.
- Archiv für Elsässische Kirchengeschichte im Auftrage der Gesellschaft für Elsäss. Kirchengesch. hrsg. von J. Brauner. 1. Jahrg. Rixheim (Ober-Elsaß), Sutter (XI, 448 40).
- Schneider, B., Über die Tegernseer Briefsammlung (Froumund) (NArch 3, 395—429).
- Prévost, A., La diocèse de Troyes. Histoire et documents. T. III. Domois par Ouges (Côte d'or), impr. de l'union typogr. (447 avec grav.).
- Dickman, Ad. J., Le Rôle du surnaturel dans les chansons de geste. P., Champion (XII, 209).
- Schneider, F., Canossa (ZKGesch 2, 163—75).
- Müller, K., Zur Mystik Hugos v. St. Viktor (Ebd. 175—89).
- Lottin, O., La *Summa Sententiarum* est-elle postérieure aux Sentences de P. Lombard? (RNéo-Scol 11, 284—302).
- Facchinelli, V., S. Francesco d'Assisi nella storia, nella leggenda, nell' arte. Ed. 2 migl. Milasa, Casa ed. S. Lega Eucaristica (XLVIII, 739). L 100.
- Cognin, J. de, Le Crucifix et s. François d'Assise. P., Libr. Saint-François (IX, 164 et grav. 180).
- Delorme, F. M., La *Legenda antiqua S. Francisci*. Texte du ms 1046 de Pérouse édité. Paris XIV, rue Marie-Rose 9 (XXIV, 70). Fr 15.
- Lemmens, L., Testimonia minora saeculi XIII de S. Francisco Ass. collecta. Quaracchi, Coll. S. Bonav. (125). L 12.
- Salatiello, G., S. Francesco d'Assisi nella tradizione. Palermo, tip. Ospizio di Beneficenza, 1925 (262).
- Sarri, F., I Fioretti di S. Francesco d'Assisi da un codice della Bibl. R. di Torino. Firenze, Valleschi (224). L 2.
- Carolini, Fausa, I Fioretti di S. Francesco con introd. e note. Milano, Agnelli (XXIV, 368 ill.). L 30.
- Bughelli, B., Alcune idee fondamentali sui «Fioretti di S. Francesco» (ArchFranciscHist 3, 321—33).
- Thode, H., Franz von Assisi u. die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien. 3. Aufl. Berl., Grote (XXVII, 643, 39 Taf. 40). M 21.
- Meda, F., La riforma francescana (ScuolaCatt lugl., 3—20).
- Catarino, C., Storia della Minoritica Provincia Napoletana di S. Pietro ad Aram. Vol. I. Napoli, Jovene (XXVIII, 451). L 25.
- Promnitz, Else, Das mittelalt. Reimofficium der h. Hedwig, Herzogin in Schlesien u. Polen, Gräfin von Andechs-Diessen. Aus d. Latein. übertr. Bresl., Goerlich (101 mit Abb.). M 3,50.
- , Hedwig, die Heilige, Gräfin von Andechs-Diessen, Herzogin in Schlesien u. Polen. Ein Zeit- u. Lebensbild. Ebd. (208, 16 Abb., zahlr. Taf. 40). M 7.

- Juan de Guarnica, Introducción a la mística franciscana. Buenos Aires, Amorrortu, 1925 (201 120).
- Jansen, B., Fr. Petrus Johannis Olivi Quaestiones in 2. librum Sententiarum. Vol. III. Quaest. 72—118. Quaracchi, Coll. S. Bonav. (LVI, 632).
- Küch, F., Zur Geschichte der Reliquien der h. Elisabeth (ZKGesch 2, 198—215).
- Van de Woestyne, Z., De indole anselmiana theodiceae S. Bonaventurae (Antonianum 1, 6—23).
- Oliger, L., Beiträge zur Geschichte der Spiritualen, Fratzellen u. Clarener in Mittelitalien (ZKGesch 2, 215—42).
- Callebaut, A., L'année de la mort de Fr. Guillaume de Melitona (ArchFranciscHist 3, 431—34).
- Hampe, K., Eine unbekannte Konsultation Gregors IX zur Verwaltung u. Finanzordnung des Kirchenstaates (ZKGesch 2, 190—97).
- Rinieri, I., Contro la S. Casa di Loreto. Replica-Diatriba del prof. G. Hüffer. Torino, Berrutti (48 con 2 tav. 160). L 5.
- Galbrath, G. R., The Constitution of the Dominican Order 1216—1360. Manchester, Univ. Pr., 1925 (XVI, 286). 12 s 6 d.
- Betzendörfer, W., Glauben u. Wissen bei Albert d. Gr. (ZThK 4, 280—300).
- S. Thomae Aq. In Metaphysicam Aristotelis commentaria. Cura et studio M. R. Cathala. Ed. II rec. Turin, Marietti (XII, 798). L 30.
- Horten, M., Ist die Philosophie des h. Thomas in ihren Grundlagen verfehlt? (Schluß) (PhilosJb 3, 298—308).
- Federhofer, F., Die Psychologie u. die psycholog. Grundlagen der Erkenntnislehre des Wilh. v. Ockham (Ebd. 263—87).
- Pahncke, M., Meister Eckeharts Lehre von der Geburt Gottes im Gerechten (ArchRelWiss 1/2, 15—24; 3/4, 252—64).
- Grandgenk, C. H., *Confessio Dantis*. La confession de Dante (RNéo-Scol 11, 303—22).
- Goretti-Miniati, G., Vita di S. Torello da Poppi eremita. Opera scritta nel sec. XIV da Pietro compagno del Santo. Roma, Grimaldi (XII, 72; 196 40). L 60.
- Denis, L., Jeanne d'Arc, médium. Ses voix, ses visions, ses prémonitions, ses vœux actuelles exprimées en ses propres messages. 12^e mille. P., Jean Meyer (400 180). Fr 7.50.
- Strauch, Ph., Von der Sünde des Tanzens. Aus einem Traktat des 15. Jahrh. (ArchRelGesch 3/4, 353—56).
- Goyens, J., Le Bienh. Thierry Coelde de Münster O. F. M. († 1515). Bibliographie et documents sur ses reliques (ArchFranciscHist 3, 418—30).
- Clemen, O., Seltene Schriften gegen den Konkubinat der Kleriker aus dem Anfang des 16. Jahrh. (ArchRelGefGesch 1/2, 117—27).
- Mensching, G., Glaube u. Werk bei Luther. Gießen, Töpelmann (64). M 2.80.
- Dinter, A., 197 Thesen zur Vollendung der Reformation. Die Wiederherstellung der reinen Heilandslehre. Lpz., Beust (246). M 3.60.
- Köhler, W., Aus Zwinglis Bibliothek. Randglossen Zwinglis zu seinen Büchern (ZKGesch 2, 243—76).
- Bauer, K., Der Bekenntnisstand der Stadt Frankfurt a. M. im Zeitalter der Reformation (Forts.) (ArchRefGesch 1924, 3/4, 206—39; 1925, 1/2, 39—101; 1926, 1/2, 39—101).
- Jordan, J., Zur Wittenberger Universitätsgeschichte des 16. Jahrh. (Ebd. 1926, 1/2, 102—16).
- Redlich, O. R., Geschichte der evang. Gemeinde Ratingen (MonatshRheinKG 7/8, 151—93).
- Rapp, A., Die Bedeutung der Konfession in der Geschichte Württembergs. Tüb., Mohr (18). M 1.20.
- Russo, R., La politica del Vaticano nella Dieta di Ratisbona del 1630 (ArchStorItal 5, 1, 25—88).
- Pérez, L., Fra Jerónimo de Jesús, restaurador de las misiones del Japon (*contin.*) (ArchFranciscHist 1925, 4, 559—84; 1926, 1, 90—113; 3, 385—417).
- Michel, L., et Cavallera, F., Lettres spirituelles du P. Jean Joseph Surin S. J. Ed. critique. I. 1630—1639. Toulouse, „Revue d'ascétique et de mystique“, 9, rue Montplaisir (L 335).
- Gouhier, H., La Philosophie de Malebranche et son expérience religieuse. P., Vrin (431). Fr 32.
- Bertsche, K., Abraham a Sancta Clara: Merks Wien! Neu bearb. u. hrsg. Lpz., Reclam (194). M 0.80.
- Richstätter, K., Angelus Silesius, Mystiker u. Konvertit (Stimm Zeit 56, 11, 361—81).

- Strowski, F., Blaise Pascal. Edition définitive des oeuvres complètes. T. II. Les Provinciales. Ecrits sur la grâce. P., Michel (502). Fr 40.
- Cramer-Klett, Th. v., Die Entwicklung der kath. Kirche in Deutschland während des 19. Jahrh. Mchn., Verlag „Bayerischer Kurier“ (45). M 0.30.
- Hardy, G., Le Card. Fleury et le mouvement janséniste. P., Champion, 1925 (IX, 360 40).
- Stephan, H., Die religiöse Frage — die Schicksalsfrage des deutschen Idealismus (ZThK 4, 243—67).
- Baier, H., Wessenbergs Romreise 1817 (ZGeschOberh 3, 207—35).
- Stolze, A., Der „Messias“ Friedrich Rohmer u. sein Kreis (Zeitwende 9, 295—308).
- Ranft, F., Ernst Franz August Münzenberger, Stadtpfarrer von Frankfurt (1870—1890). Teil 1. Fulda, Aktiendruckerei (III, 133 40). M 3.
- Pirri, P., La politica di Leone XIII nelle memorie del card. Domenico Ferrata (CivCatt ag. 7, 227—39).
- Brentano, Maria Rafaela, Wie Gott mich rief. Mein Weg vom Protestantismus in die Schule St. Benedikts. 2. u. 3. Aufl. Frbg., Herder (XI, 340). M 6.50.

Systematische Theologie.

- Pestalozza, A. v., Weltanschauung u. Lebensanschauung. Langensalza, Beyer (44). M 0.90.
- Dessauer, F., Leben, Natur, Religion. Das Problem der transzendenten Wirklichkeit. 2. Aufl. Bonn, Cohen (X, 140). M 4.
- Stange, C., Der religiöse Skeptizismus (ZSystTh 4, 1, 140—88).
- Leese, K., Anthroposophie u. Religion unter bes. Berücks. des evang. Glaubensbegriffs. Berl., Furche-Verlag (43). M 1.60.
- Lopez, G., Praelectiones philos.-scholasticae. Vol. I. Logica et ontologia. Angelopoli (Puebla), typis salesianis (232).
- Barth, H., Das Problem der Willensfreiheit (ZwischenZeiten 4, 297—334).
- Lewin, K., Vorsatz, Wille u. Bedürfnis. Berl., Springer (92). M 4.50.
- Przywara, E., Neue Theologie? Das Problem protestant. Theologie (StimmZeit 56, 11, 348—60).
- Jugie, M., Theologia dogmatica christianorum orientalium ab ecclesia catholica dissidentium. T. I. Theologiae dogmaticae Graeco-Russorum origo, historia, fontes. P., Letouzey (727).
- Lenzanova, G., Il demonio. Brescia, Queriniana (XVI, 182 160). L 5.
- Giovannozzi, G., La morale cristiana. Torino, Soc. ed. internaz. (216 160). L 10.
- Dittrich, O., Geschichte der Ethik. Die Systeme der Moral vom Altertum bis zur Gegenwart. Bd. 3. Mittelalter bis zur Kirchenreformation. Lpz., Meiner (VIII, 510). M 20.
- Reinhold, O., Protestantisches oder christl. Gewissen? (Zwischen Zeiten 4, 335—53).
- Leclercq, J., Note sur la justice (RNéo-Scol 11, 269—83).
- Schwarz, H., Ethik der Vaterlandsliebe. 2., erw. Aufl. Langensalza, Beyer (80). M 1.20.
- Merkelbach, H., Quaestiones de castitate et luxuria in utilitatem cleri. Liège, La Pensée Cath. (104). M 1.50.
- Friedemann, K., Der Begriff der Sünde (RNéo-Scol 11, 253—62).
- Joseph a Spiritu S., Cursus theologiae mystico-scholasticae. Ed. nova. T. II. Brugis, Beyaert (XXXII, 796).

Praktische Theologie.

- Ottaviani, A., Institutiones iuris publici ecclesiastici. Vol. I. Jus publicum internum. Rom, Piazza S. Apollinare 49 (490). L 29.
- Campela, J., Disquisitio canonico-historica de indulgentiis Seraphici Ordinis hodie vigentibus. Quaracchi, Coll. S. Bonav. (210 160). L 3.
- Haring, J., Das Lehramt der kath. Theologie. Festschrift. Graz, Moser (VII, 163). M 6.70.
- Kiefl, F. X., Kritische Randglossen zum Bayerischen Konkordat unter dem Gesichtspunkte der modernen Kulturideale u. der Trennung von Staat u. Kirche. Rgsb., Verlagsanstalt (148). M 3.50.
- Jemolo, A. C., Il progetto Mattei Gentile-Giannini di riforma delle legislazione ecclesiastica (ScuolaCatt lugl., 21—43). — Atti Pontifici circa la proposta riforma (44—55).
- Rosa, E., Rinaldi, F., La legislazione persecutrice nel Messico (CivCatt ag. 21, 289—301).
- , Ultimi episodi di modernismo (Ebd. sett. 4, 426—38).

- Fonck, L., Una »Vita di Gesù« ed altri scritti condannati dal S. Officio (CivCatt ag. 7, 211—26).
- Defensor, Elsaß-Lothringen im Kampfe um seine religiösen Einrichtungen 1924—26. Schwarzdorf (Lothr.), Sekretariat des Lothr. Volksbundes (416).
- Pribilla, M., Um die Wiedervereinigung im Glauben. Frbg., Herder (VII, 79). M 2,20.
- Hupfeld, R., Evang. Glaube u. Politik (ZSystTh 4, 1, 113—39).
- Beck, E., Die russische Kirche. Ihre Geschichte, Lehre u. Liturgie mit bes. Berücks. ihrer Unterscheidungslehren u. ihres Verhältnisses zur röm. Kirche. 2. Aufl. Bühl in Baden, „Unitas“ (112). M 2,50.
- Ricci, G., e Porta, E., La Missione francescana del Hunan Meridionale dalle sue origini ai giorni nostri. Bologna, Stabilimenti poligrafici riuniti, 1925 (222). L 30.
- Sonnenschein, C., Notizen. Weltstadtbetrachtungen. H. 1. 10. u. 11. Taus. Berl., Germania (80). M 1. — Heft 2. 8. u. 9. Taus. (80). M 1. — Heft 3. 6. u. 7. Taus. (78). M 1.
- Kaller, Unser Laien-Apostolat in St. Michael-Berlin. Was es ist u. wie es sein soll. Leutesdorf a. Rh., Johannesverlag (281). M 4,20.
- Schmitz-Kroenen, H., Hilfe in der Seelsorge. Beiträge zu einer Gesamtdarstellung des Hilfsdienstes in der religiösen Fürsorge u. Propaganda. Ebd. (136). M 1.
- Zeij, J., Die monatliche Geisteserneuerung. Aus d. Holländ. Bd. 2. Innsbr., Marianischer Verlag (375 11⁰). M 4.
- Gerster, Th. V., Skizzen zu geistl. Schulen für die Laienbrüder. Graz, „Styria“ (436). M 7,80.
- Dirks, E. J., Zu Jesu Füßen. Betrachtungen über Leben, Leiden u. Verherrlichung unseres Herrn Jesus Christus. Übers. von Th. Metzler. Tl. 1—3. Seyl, Missionsdruckerei (XIV, 210; XIV, 202; XIV, 216). Je M 3.
- Schlund, E., Die seraphische Liebe. Ein Zyklus franziskan. Exerzitien in Skizzen. Mchn., Pfeiffer (56). M 1,40.
- , Hilfsbuch für Exerzitien. Zum Gebr. der Priester der bayer. Franziskanerprovinz. Als Ms. gedruckt. Ebd. (318). M 8.
- Faber, F. W., Geistliches Leben. Übertr. von K. Graf Preysing. Rgsb., Habel (239). M 1,50.
- Fischer, Maria u. die Frauenpastoration (RottenbMonatschr Aug., 327—37).
- Dahlmann, J., Handbuch für die Leiter der Marianischen Kongregationen u. Sodaltäten. 7. Aufl. Mstr., Alphonsus-Buchh. (429). M 6.
- Bangha, A., Handbuch für die Leiter Marianischer Kongregationen. Innsbr., Marianischer Verlag (424). M 6.
- Bonnenberg, Elisabeth, Jugendamt u. Wohlfahrtsamt. Frbg., Caritasverlag (XX, 143). M 3,90.
- Bopp, L., Vom Verstehen u. Verstandenwerden. Ein Beitrag zur Grundhaltung des Erziehers. Ebd. (VII, 75). M 2,70.
- Faßbinder, N., Das Glück des Kindes. Erziehungslehre. 6. u. 7. Aufl. Frbg., Herder (XII, 241). M 3,60.
- Bürckstürmer, Ch., Die seelsorgerliche Behandlung des Kindes. Hrsg. von H. Kressel. Langensalza, Beyer (51). M 1.
- Huth, A., Beiträge zur Untersuchung der seelischen Geschlechtsunterschiede im vorschulpflichtigen Alter. Ebd. (107 m. Fig.). M 2,70.
- Schumacher, J., Kirchengeschichte in Zeit- u. Lebensbildern. 4. u. 5. Aufl. Umgearb. u. vern. von H. Lindemann. Mit Abb. Ebd. (IX, 190). M 3.
- Peters, F. J., Katholische Religionslehre. Tl. 1. Obersekunda. Bonn, Hanstein (VIII, 143). M 2,50.
- Feldmann, J., Praktische Winke für den Philosophieunterricht an höheren Schulen. Pad., Schönigh (25). M 0,80.
- Burger, T., Katechesen für die Oberstufe nach dem deutschen Einheitskatechismus. Bd. 1. Das apost. Glaubensbekenntnis. Rgsb., Habel (236). M 3.
- Kramp, J., Ein rheinischer Volksprediger des 18. Jahrh. (Fr. Hunolt) (BonnerZ 3, 218—36).
- Sträter, P., Aloisianische Sonntage. Vorträge. Düsseldorf, Jugendführungsverlag (39). M 0,65.
- Zierler, P. B., Predigten über das allh. Sakrament des Altares. H. 4. Innsbr., Rauch.
- Kraft, B., Die mariolog. Texte des N. T. exegetisch-homiletisch erklärt (KKanzel 3, 219—42).
- Rieder, K., Die Marienpredigt (Ebd. 243—57).
- Obendorfer, A., Tabor-Stunden. Sonntagspredigten. 2., vollst. umgearb. Aufl. Rgsb., Verlagsanstalt (VIII, 411). M 7,50.
- Edelmann, M., Dogmatische Jünglings-Predigten. 40 Vorträge für Studenten. Ebd. (XI, 303). M 7,50.
- Faustmann, K., Christkönigsfest. 6 Vorträge. Ebd. (IV, 87). M 2.
- Kretschmer, R., St. Hedwigspredigten. 25 Predigten. Bresl., Goerlich (172). M 5.
- Keppler, P. W., v., Maria u. der Prediger (RottenbMonatschr Aug., 323—27).
- Boyer, J. M., De cultu S. Joseph amplificando. Barcelona, Subirana (63).
- Kleinschmidt, B., Zur Verehrung der h. Mutter Anna (ThGl 3, 297—307).
- Lietzmann, H., Messe u. Herrenmahl. Eine Studie zur Geschichte der Liturgie. Bonn, Marcus & Weber (XII, 263). M 12.
- Thibaut, J. B., Ordre des offices de la Semaine Sainte à Jérusalem du IV^e au X^e s. P., Bonne Presse (128).
- Lowe, E. A., The Vatican MS of the Gelasian Sacramentary and its Supplement at Paris (JThStud July, 357—73).
- O'Leary, D., The Dīnār (Antiphonarium) of the Coptic Church (First Four Months). Lo., Luzac (VIII, 119). 15 s.
- Wintersig, A., Die Väterlesungen des Breviers. Übers. u. kurz erkl. Abt. 3. Frbg., Herder (XI, 312). M 4,80.
- Ursprung, O., Der Hymnus aus Oxyrhynchos im Rahmen unserer kirchenmusikal. Frühzeit (ThGl 3, 387—419).
- Kurthen, W., Palestrina u. seine Kunst (BonnerZ 3, 201—17).
- Flemming, F., Die treibenden Kräfte in der luther. Gottesdienstreform. Lpz., Deichert (VIII, 196). M 7,60.

Christliche Kunst.

- Preuß, H., Die deutsche Frömmigkeit im Spiegel der bildenden Kunst. Von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Mit 157 Bildtaf. Berl., Fricke-Kunstverlag (XV, 324). M 22.
- Lasteyrie, R. de, L'Architecture religieuse en France à l'époque gothique. Fasc. 4. P., Picard (128). Fr 18.
- Gall, E., Die Marienkirche zu Danzig. Mit 58 Abb. Burg bei Magdeburg, Hopfer (96). M 2.
- Kellenberger, M., Die St. Lorenz-Kirche zu Kempten. Kempten, Oechelhäuser (38).
- Gerstenberg, K., Das Ulmer Münster. Mit 76 Abb. Burg b. Magdeburg, Hopfer (96). M 2.
- Witte, C., Die Doppelkirche zu Schwarzhof. 26 Abb. Düsseldorf, Schwann (58). M 2.
- Walbe, H., Kirchtürme in Oberhessen u. Starkenburg (Arch HessGesch 14, 1925, 468—81).
- Hautmann, M., Zur Interpretation romanischer Innenräume (DtschVierteljahrschr 3, 427—38; 19 Abbild.).
- Berger, R., Die Darstellung des thronenden Christus in der romanischen Kunst. Reutlingen, Gryphius-Verlag (232 mit 126 Abb. 4⁰). M 21.
- Paatz, W., Der Meister der Lübecker Steinmadonnen (JbPreußKunsts 2/3, 168—83).
- Kauffmann, H., Florentiner Domplastik (Ebd. 141—67).
- Ebersolt, J., La Miniature byzantine. Ouvrage accompagné de la reproduction de 140 miniatures. Bruxelles, Vanoest (XIII, III p. et planches, I à LXXII 2⁰).
- Müller, W., Johannes der Täufer in der Hofkirche zu Dresden (JbPreußKunsts 2/3, 112—17).
- Lafond, J., Les Vitraux de l'ancienne abbaye de Jumièges. Rouen, impr. Lecerc (35 avec fig.).
- Fischer, H., Mittelalterliche Miniaturen aus der Staatl. Bibliothek Bamberg. H. 1. Bamb., Buchner (VIII, 15, 7 Taf. in Gold u. Farben 4⁰). In Umschl. M 9,20.
- Kramář, V., Mariae Verkündigung von Rembrandt. Aus d. Tschech. übers. von K. Koydl. Prag, Procházka in Komm. (45 mit Abb. 4⁰). M 4.
- Pauri, G., La serie Lauretana degli arazzi di Raffaello. Milano, Bestetti (46, 40 tav. 4⁰). L 100.
- Mayer, A. L., Dominico Theotocopuli El Greco. Mit 112 Handkupfern auf 90 Taf. u. 262 Textbildern. Mchn., Hanfstaengl (XLI, 74, 91 Taf. 91 Bl. Erkl. 2⁰). M 400.
- Roemer, E., Dürers ledige Wanderjahre (JbPreußKunsts 2/3, 118—36).
- Gumbel, A., Dürers Rosenkranzfest u. die Fugger. Konrad Peutinger, der Begleiter Dürers. Straßburg, Heitz (56, Taf. I—VI).
- Die 14 Stationen des Heiligen Kreuzwegs. Nach Komposit. der Malerschule des Klosters Beuron. 5. Aufl. Frbg., Herder (V, 14 Taf.). In Mappe M 22.
- Führich, J. v., Lebenserinnerungen. Mit 50 Zeichn. Höchst-Bregenz, Schneider (108). M 7,50.

Trierer Ausgaben der Päpstlichen Rundschreiben

in deutscher Übersetzung nebst Erläuterungen herausgegeben

von Prof. Dr. von Meurers, Trier

Die Trierer Ausgaben geben neben dem Text der Rundschreiben eine eingehende **Verarbeitung des Inhalts** für Predigten und Vorträge. Überschriften und Schlagworte am Rande lassen Inhalt und Einteilung deutlich hervortreten; die **Erläuterungen** geben genaue Skizzen und Dispositionen.

1. Rundschreiben über Die Einsetzung des Festes Christi Königstag

(Quas primas vom 11. Dezember 1925). 2. unveränderte Auflage. 41 S. Preis Mk. 1,20

2. Rundschreiben über Die Förderung der heiligen Missionen

(Rerum Ecclesiae gestarum vom 28. Februar 1926). 46 S. Preis Mk. 1,20

3. Rundschreiben über den heiligen Franz von Assisi

Zum 700jähr. Jubiläum seines Todestages (Rite expiatis vom 30. April 1926). 46 S. Preis Mk. 1,20

4. Apostolischer Brief zum 200jährigen Jubiläum der Heiligsprechung des heiligen Aloisius von Gonzaga

(Singulare illud vom 13. Juni 1926). 32 S. Preis Mk. 0,80; bei 50 St. Mk. 0,75, bei 100 St. Mk. 0,70

Die Trierer Ausgaben haben sich sehr schnell eingeführt, das erste Heft war in 6 Monaten vergriffen!

Über die Ausgabe des Aloisius-Briefes schreibt die **Salzburger Kirchenzeitung**: „Was wir in Nr. 28 von der Meurers'schen Ausgabe der Missionsenzyklika geschrieben, gilt voll und ganz auch von dieser: **vorzüglich in der Textgestaltung und in den erläuternden Anmerkungen und Skizzen.** Dieses päpstliche Schreiben verfolgt viel weitergehende Absichten als bloß die Verherrlichung des heiligen Aloisius; wer mit der „neuen Jugend“, mit der Jugendbewegung überhaupt, zu tun hat, wird aus ihm speziell in dieser Ausgabe sehr viel lernen können.“

Der „**Afrika-Bote**“ der **Weißten Väter in Trier** schreibt: „Die sorgfältige **Übersetzung**, die schöne **Gliederung** und die im Anhang gebotenen **Erläuterungen und Dispositionen** bilden die wirksamste aller Empfehlungen und werden diese „**Trierer Ausgaben**“ bei Priester und Katecheten beliebt machen. Die Ausstattung macht dem Verlage alle Ehre.“

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. Trier

Aschendorffs zeitgemäße Schriften

Neueste Hefte

12. Wintersig, Athanasius O. S. B., Ehe und Jungfräulichkeit 90 Pfg.
 13. Hammenstede, Dr. Albert, Prior O. S. B., Die Friedensmission des Königtums Christi 90 Pfg.
- Jede Buchhandlung liefert

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westf.

Sobald erschienen:

Bernard Overberg

als pädagogischer Führer seiner Zeit

Festschrift zum Hundertjahrgedächtnis
seines Todestages (9. November 1826)

Im Auftrage des Deutschen Instituts für wissenschaftliche
Pädagogik zu Münster herausgegeben von

Univ.-Professor Dr. Rich. Stapper

Mit 5 Tafeln.

VIII u. 256 S. brosch. 4.20, in Kartoneinband 4.50 RM

Diese Overbergfestschrift enthält viel Neues, bisher Unbekanntes zur Lebensgeschichte des großen Pädagogen, z. B. Jugenderinnerungen, die Overberg selbst der Frein von Haxthausen erzählt hat, Genaueres über seine Stellung und Tätigkeit im hiesigen Priesterseminar, sowie über seine Tätigkeit im Lotharinger Kloster an der Hörsterstraße. Insbesondere wird aber seine pädagogische Wirksamkeit, sein unermüdliches erfolgreiches Bemühen um die Förderung der Lehrer- und Lehrerinnenbildung, wie auch seine katechetische Unterrichts- und Erziehungsweise mit Hinzuziehung neuer Quellen eingehend dargestellt. Geheimrat Dr. Widmann hat einen einleitenden Überblick über die Pädagogik des 18. Jahrhunderts hinzugegeben. Universitätsprofessor Dr. Kahl in Köln weist auf die Nachwirkungen Overbergs bis zur Gegenwart hin, die durch das in Münster gegründete Deutsche Institut für wissenschaftliche Pädagogik den Geist Overbergs fortzupflanzen sucht.

Das Bild des Lehrers bei Overberg

(zu seinem 100. Todestage)

Von Dr. Nikolaus Gengler.

Mit 1 Bild. VIII u. 116 S. kart. 2.80 RM

In einer Zeit, in der die Persönlichkeit des Lehrers so stark betont und soviel genannt wird, dürfte es immerhin interessieren zu erfahren, wie ein hervorragender Pädagoge an der Wende des 18. zum 19. Jahrhunderts das Bild des Lehrers sich dachte.

Jede Buchhandlung liefert

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlg.

Münster i. W.

Zur Vorbereitung

der

Franziskusfeiern!

**Rundschreiben unseres
Heiligen Vaters Papst Pius XI.
über den Heiligen
Franziskus von Assisi**

(Rite expiatis vom 30. April 1926)

Übersetzt und erläutert
von Prof. Dr. von Meurers
46 S. Preis Mk. 1,20

*

Das Rundschreiben will den franziskanischen Geist in der Welt wiedererwecken; zu dem Zweck zeichnet es ein Bild vom Leben und den Taten des Heiligen von Assisi. Dieses Bild ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil der Heilige nicht nur von modernen Bewunderern, sondern auch von weniger einsichtigen Katholiken oft so gänzlich unzutreffend dargestellt worden ist. Nach dem ausdrücklichen Wunsch des Heiligen Vaters sollen alle Feiern im Franziskusjubiläum darauf hinarbeiten, das wahre und echte Bild des Heiligen der Welt vor Augen zu stellen und alle Stände zur Nachahmung Franziszi anzu-spornen.

In der vorliegenden Ausgabe tritt der reiche Gehalt des Rundschreibens eindrucksvoll in die Erscheinung; die Einteilung und der Gedankengang sind in den Erläuterungen klar herausgestellt und geben geeigneten Stoff für Predigten und Vorträge.

Von den Trierer Ausgaben der Päpstlichen Rundschreiben schrieb die Salzburger Kirchenzeitung: „So recht die Ausgabe für Priester und Prediger!“

Das erste Heft der Trierer Ausgabe war in 6 Monaten vergriffen!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

**Verlag der Paulinus-Druckerei
G.m.b.H. Trier**

**Antiquariat Hans von Matt,
Stans, Schweiz**

**kauft stets
ganze Bibliotheken**

sowie einzelne wertvolle Werke aus den
Gebieten der kathol. Theologie, Kunst,
Geschichte, besonders Schweizergeschichte,
alte illustrierte Werke, Seltenheiten

gegen sofortige Barzahlung.



Diese Nummer enthält eine Beilage der
Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster und von **Felix Meiner, Leipzig.**